

... schon schreiben ist Mumpitz!

Eine Zumutung ist es! – Oh, nicht für den Schreiber, der macht das gerne, der hat seinen Spaß –, eine Zumutung für den Leser! Der Schreiber stiehlt ihm Zeit.

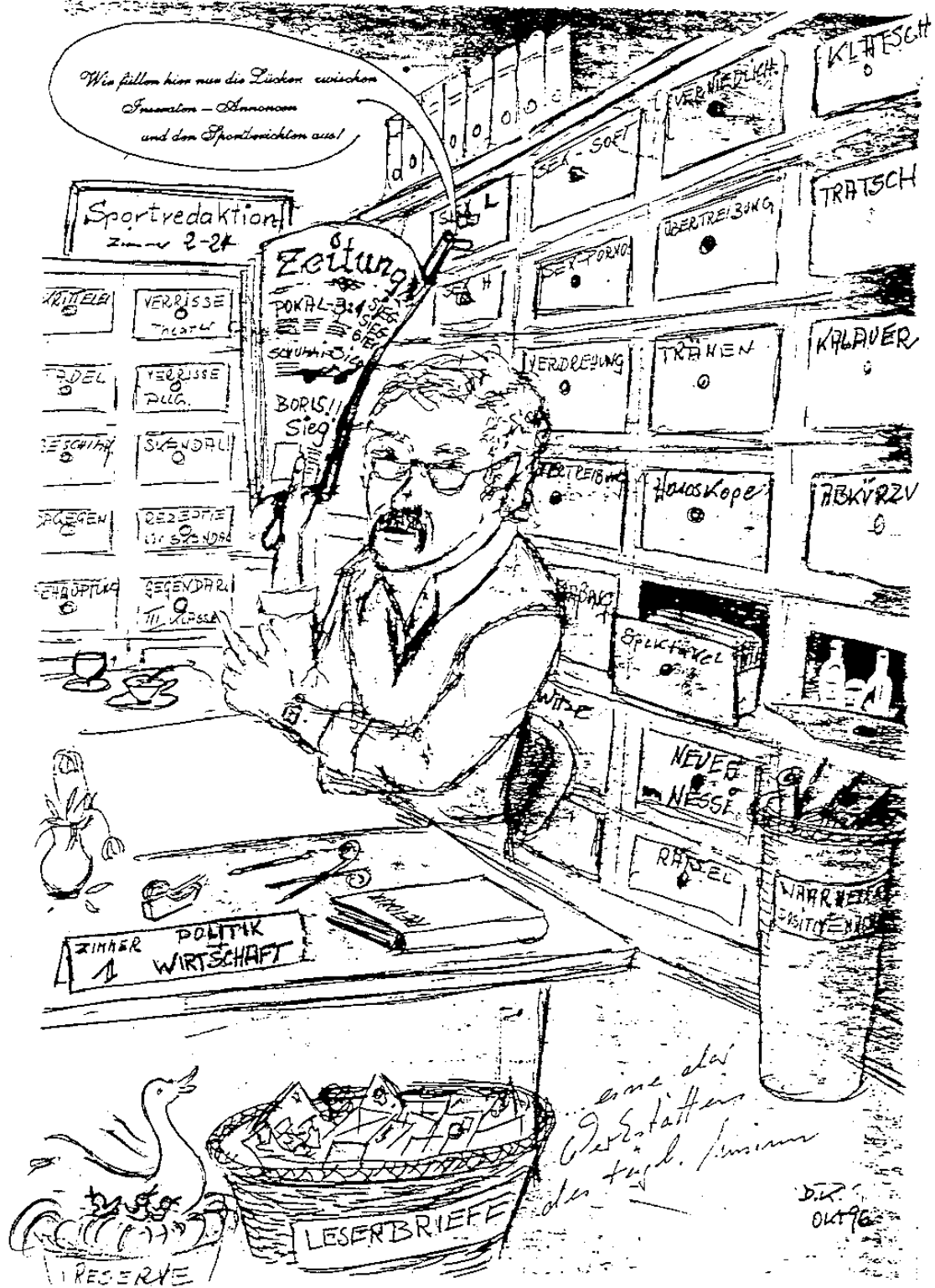
Anders beim Maler, beim Modellierer, beim handwerklichen Künstler: der bringt seine Gedanken bildlich, zum Ansehen, Anfassen, sogar zum Riechen – „Unschlitt“ Fettklötze - Beuys –, dem Publikum dar, und der Interessierte hängt dann das Bild (Druck, Poster - seltener das Original) an die Wand, stellt die Plastik sichtbar auf und kann sich jederzeit, sogar im Vorübergehen, daran erfreuen – oder ärgern.

Auch der Komponist braucht sich keine Gedanken zu machen, den Freunden der Musik Zeit zu stehlen. Noten werden nur noch für unverbesserliche Selbstmusizierer gedruckt, denn die Hörschaft kauft und lauscht Studiokonserven, und kann sich mitpfeifend beim Klang der Töne auf andere Weise unterhalten. Sie können ernsthafter Berufsarbeit oder ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen – sogar lesen könnten sie.

Doch dieses Lesen eben, beansprucht Zeit.

Bei den schon bekannten Autoren weiß der Leser was ihn erwartet! – ... doch bei einem unbekanntem Schreiberling? Der schreibt bedenkenlos was und wie er will! Papier ist geduldig, es gibt keine Widerworte – er denkt: Dem Leser ist es unbenommen die beschriebenen Seiten einfach links oder rechts liegen zu lassen, er kann sie zerreißen, weil der Inhalt nicht seinem Stil entspricht, nicht zu seinem Weltbild paßt — doch um das

festzustellen muß er erst lesen – *muß!* –, und damit stiehlt der Schreiber dem Leser kostbare Zeit.



Sie haben umgeblättert!? – Sie wollen wirklich weiterlesen? – Sie haben, oder nehmen sich – Zeit? ... dann suchen, kramen Sie im Geiste mit mir in

Zettelkästen, durchforschen die rot, grün, blauweiß, in allen Regenbogenfarben markierten Zeitungsartikel vergangener Tage - Wochen - Monate ..., schauen in brandneue Nachschlagwerke und in die Lexika der Vor- vorletzten Jahrhunderte. Alles mit dem Wunsch, 'ETWAS' zu finden. Doch nicht das Finden, der Wunsch ist wichtig:

EIN WUNSCH!

DA IST EINE LEERE DA MUSS NOCH WAS SEIN
GANZ TIEF IM INNERN EIN BLITZEN EIN SCHEIN
BEGEHREN VERLANGEN
SICH SUCHEND BEWEGEN
ERAHNEN ENTZÜCKEN DAS VOR-HER ERLEBEN
DOCH KOMMEN BEDENKEN
DAS DREHEN UND WENDEN
NUR NICHT ZU HASTIG ZU SCHNELL BEENDEN
DAS GUTE VON KNALLIGER SCHÖNHEIT SCHEIDEN
SCHÖNHEIT JA ABER KNALLIG MEIDEN
ZWEIFELN ZÖGERN SEHR FEIN SIEBEN
DIE ERFÜLLUNG WEITERTRÄUMEND VERSCHIEBEN
DANN ENDLICH
DIE TAT !
UND DANN — ?
DIE ENTTÄUSCHUNG LEERE DA MUSS NOCH WAS SEIN
GANZ TIEF IM INNERN EIN WUNSCH
SCHON WIEDER — ?
„OH“ FEIN

„Oh fein, ein Wunsch!“ Dieser Jauchzer bedeutet, ich lebe. Wünschen heißt hoffen auf Änderungen: schöneres Wetter, Steuergerechtigkeit, ein besseres Fernsehprogramm, sonntags frische Brötchen, Ruhe – mit einem



Wynne...

4

DX.
95

Glas lieblichen oder sauren (trockenen) Wein, Wiedervereinigung — auch im Geiste mit den Lieben —, oder Erfüllung aller Wünsche ...

Wunschlos sein = glücklich? — Glücklich tot wäre der Mensch. Das wäre arg¹, es gäbe kein Neu, kein Morgen, weder Freuen noch Weinen und keinen Ärger.

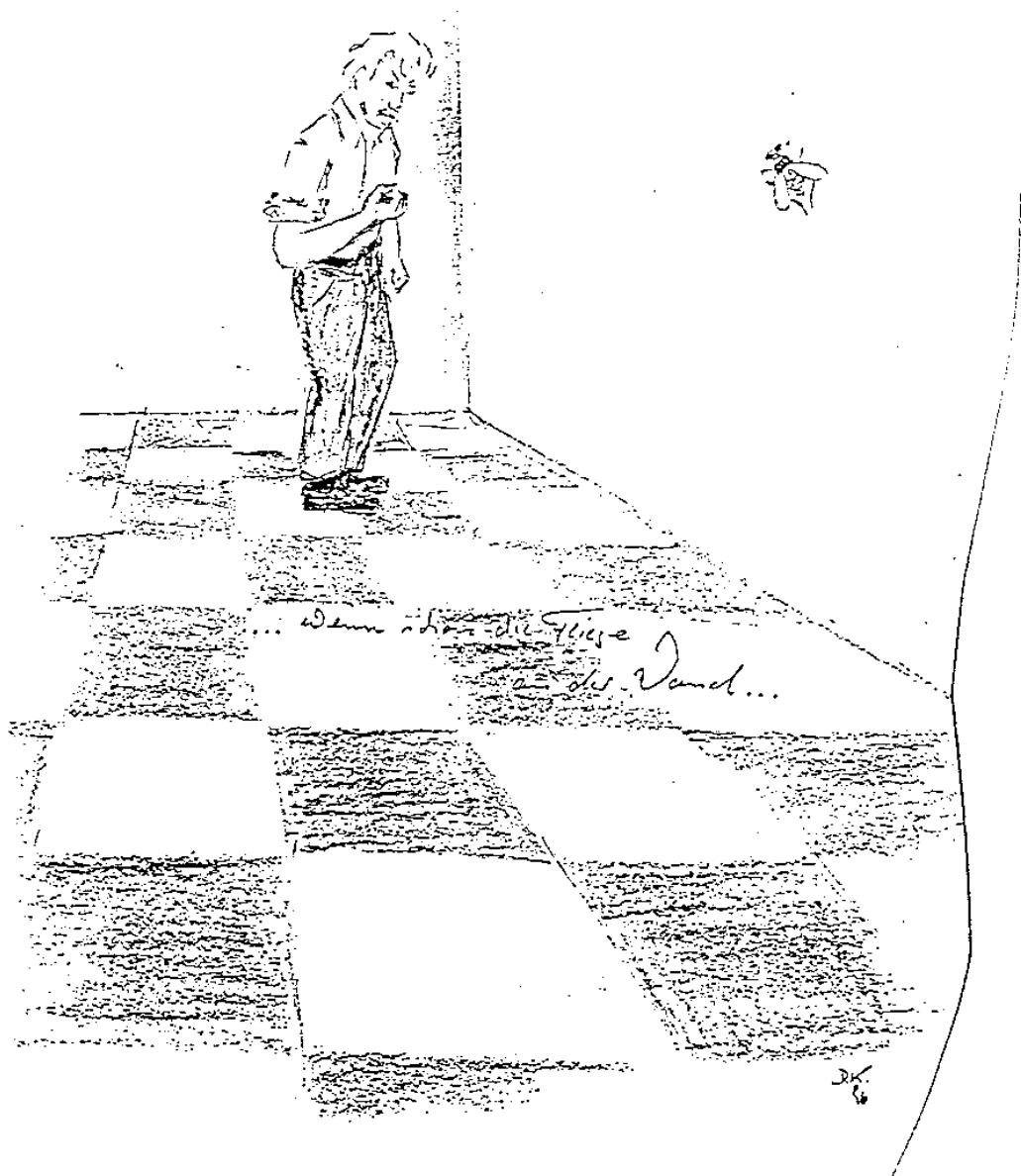
Der Ärger, ist die Würze jedes Gesprächs bei zwanglosen Treffs in der Kneipe, beim Schwätzchen unter Hausfrauen. Nur Einzelärger wird verschwiegen, keiner gönnt dem anderen das Freuen: die Schadenfreude! Einzelärger isoliert! Gruppenärger verbindet, wird sogar bewußt von Demagogen (Politiker, Vereinsmeier), rabulistisch geschürt.

Der Ärger, muß sich aus dem Bauch, von der Seele geredet (gestreikt) werden. Langweilig ist der Tag, an dem nichts zum Groll reizt. Kein Wort wird darüber verloren, wie gut die erneuerte Straße sich befahren, begehen läßt —: Solange die Fahrbahn nur aus Holpersteinen und Schlaglöschern bestand, das Trottoire eine Stolperfalle, die alten Gaslaternen zwar hübsch antik aussahen, aber nur funzelten — war es großartig! Ein prächtiges Ärgernis. Da gab es was über „Die Beamten“ von der Stadtverwaltung zu meckern: „... wenn die Herren in unserer Straße wohnen würden, dann ...“.

Was war es für eine wunderbare Zeit, als die Straße aufgerissen, die Drainage, die Kanalisation neu verlegt — Wasser, Gas, Kabel für Telefon, Strom und Fernsehen gezogen wurden. Das Adrenalin sprudelte bei Schimpfkanonaden wie: „... nie arbeiten 'Die'! Beim Türken, in der Imbissbude saufen und den Vorgarten verwüsten — in aller Öffentlichkeit, hinter dem Container urinieren 'Die' — das können 'Die'. Morgens, zur schönsten Schlafenszeit lassen 'Die' den Kompressor auf Hochtouren laufen. Staub, Gestank und Krach — Dreck im Treppenflur — an

¹ **arg** nicht gut! - **ärger** schlechter als nicht gut! - **ärgst** schlechter wie Schlecht!
ärgern kameradschaftlich necken! - **sich ärgern** zornig werden!
Ärgernis ein wenig sauer / verdrossen sein, (passives gewähren lassen).
Ärger Erregtsein / Überreizung — kurz vor Wut, (aktive Unzufriedenheit).

Mittagsschläfchen ist nicht mehr zu denken — 'Die' müßten einen Tag bei uns in der Firma — so möchte ich mal meinen Urlaub ...!"



Soviel zunächst über Ärger. Der ging erst richtig los als die Rechnungen von der Baubehörde den Anliegern der wiederhergestellten Straße präsentiert wurden. Da ging es ans Allerheiligste — an den Geldbeutel!

In irgendeinem der Zettelkästchen liegen die Leserbriefe der Rechnungsempfänger.

Wichtiger sind jetzt Worte der Aufklärung, um eventuelle Vorurteile abzubauen — Ihnen zu erläutern, daß das Bild, welches Sie sich von einem schreibenden Menschen machen, vollkommen verkehrt ist. Alle Leute

denken wenn sie Dichter hören, an das meisterliche gemalte Bild, „*der arme Poet*“, das Herrn Spitzweg weit über seine Apotheke hinaus bekannt gemacht hat². Nichts — gar nichts —, hat dieser verträumte, liebevoll dargestellte Poet mit der harten, wirklichen Schreiberei zu tun.



der moderne
„arme Poet“.

Alles muß so ein Erzähler wissen, und wehe er macht einen Fehler!

Ein Aufschrei würde die Welt erzittern lassen, wenn ein Autor, Verfasser eines Sachbuches über „*Die Sicht der Kurzsichtigen*“, Brutto und Netto nicht unterscheiden könnte, wie einer unserer Volksvertreter im Bundestag. Er wäre als Schriftsteller sein Leben lang erledigt, er könnte nur noch Politiker werden. Politiker haben es da eben einfacher, sie schweben — außer zu Wahlzeiten müssen sie gewinnend sein —, wie

² Neben vielen anderen, ebenso zauberhaften Bildchen, die Generationen von

Michelangelos Figuren in der Sixtinischen Kapelle über den Wolken, und haben weder mit Brutto, Netto noch mit Plus oder Minus was zu tun. Debattieren müssen sie, live im Fernsehen, wer Schuld hat und wie die Steuern, Abgaben, Gebühren, Zuschläge, Streichungen, Kürzungen – et cetera pp.³, dieses Mal erhöht werden können – müssen – sollen.

Doch lieber aufhören mit Schuld und Schulden, es würde die „*endlose Geschichte*“ werden. Die Menge der Nullen vor dem Komma der Staatsland- und Gemeindeschulden hat bald die Anzahl der gewählten und derer, die nicht durch Direktmandat, von den Parteien in die Parlamente delegierten Abgeordneten. Die Aborte aller öffentlichen Gebäude könnten mit „00“ gekennzeichnet werden.

Wie diszipliniert ein Verfasser von Sachliteratur genauesten's, auf Einzelheiten achtet — achten muß —, sei am Beispiel lebendig erzählt:

„Gib ihm, wenn er anfängt zu quengeln ein Zäpfchen, ich bin aber bald wieder hier“, verabschiedete sich die Mutter meines Sohnes. Sie müsse einkaufen gehen; mich könne Sie nicht schicken, ich wäre zu umständlich, so unbeholfen, unpraktisch in allem: „... die Zäpfchen liegen auf der Wickelkomode!“ sagte sie noch in der Tür.

Ich! — umständlich? ... was in Frauenköpfen so vorgeht?

Es herrscht jetzt himmlische Ruhe. Der Blick ins Kinderbettchen beruhigt mich: der Herr Sohnmann liegt ruhig, nur das Mündchen bemitleidenswert verzogen, die Ärmchen hoch, wie suchend gegen den blauweißen Tüllhimmel, das Gesichtchen etwas gerötet vom Fieber – Mumps, Ziegenpeter diagnostizierte der Doktor.

Vorbereitet sein ist alles. Interessiert schaue ich mir die Packung an, es liegt nur eine auf der Wickelkomode.

Was heißt eigentlich Zäpfchen? c.h.e.n, chen – eine Verniedlichung! Zapfen geht mir durch den Kopf – anzapfen, Tanken, Eiszapfen, Tannenzapfen –, Tannenzapfen? – kleinere vermutlich!?

Kalendermachern zu großen Auflagen verhalfen.

³ ... und so fortwährend weiter und weiter ...

Ein leises Quäk aus dem Bettchen ...

Auf der Packung steht: bitte Gebrauchsinformation beachten!

Ich nehme das gefaltete Papier aus der Packung: vier Seiten, klitzeklein, eng bedruckt. Dazu brauch´ ich eine Lesehilfe. Die liegt auf meinem Schreibtisch, an dem ich zur Zeit eine Betrachtung über die Brille im Wandel der Kulturen schriftlich, streng wissenschaftlich, abhandele – ich schreib´ nicht immer nur Unsinn.

Ich lese: Wirkstoff - Zusammensetzung - Anwendungsgebiet - Gegenanzeigen - Neben- Wechselwirkungen - Dosierung - Art und Dauer der Anwendung –: ... nicht zum oralen sondern zum analen Gebrauch! Rectal einführen! Die Zäpfchen werden möglichst nach dem Stuhlgang tief in den After eingeführt! Arzneimittel! Für Kinder unzugänglich aufbewahren!



Zwei Quäkchen aus dem Kinderzimmer ...

Oral, anal, Rectal? Mein Unterbewußtsein, das Gehirn – so ein Gehirn funktioniert ähnlich wie der Mikroprozessor im Hochleistungscomputer –, sucht Verbindungen zu finden, versucht im gespeicherten Schatz meiner Erfahrungen (wie Dateien auf der Festplatte), die Worte einzuordnen. Nur alles richtig machen, vorsichtshalber nachschauen, ich bin für das Genaue, kein so Wischiwaschi – also, her mit dem Wörterbuch der Medizin. Ich gehe zum Bücherschrank und nehme die Taschenbuchausgabe von Dr. med. Urban Kaps.

Optik, Optimum, optisch – **oral**, hier steht es, wird klein geschrieben, den Mund betreffend – weiter keine Erklärung. Na, schau ich mal bei rectal ...

Das Quengeln aus dem Kinderzimmer wird fordernder ...

rectal – zum Mastdarm gehörig; ^{Semikolon, Bindestrich - Komma}, **r. Ernährung**
^{Bindestrich} - E. durch Nährklysmen; **r. Instillation** = Tropfklystier.

Was um Himmelswillen hat die Ohrspeicheldrüsenentzündung⁴ meines Sohnes mit Nährklysmen oder Instillation zu tun, denke ich beim suchen nach den eben neu entdeckten Worten.

Das suchende Blättern in Nachschlagwerken ist Begabung. Diese habe ich, meinem Naturell folgend, perfektioniert – ich bin zwar nicht so schnell wie mein neuer PC mit Speichererweiterung, aber ...

Klysmen: Klyisma - Klistier, Einspritzung in den After – Einlauf.

After? – hatte ich doch schon mal?

Instillation: rectale Instillation – Tropfklystier. Eintröpfelung
(künstl.Ernährung)

Blödsinn, das Fieber soll weg, zum Ernähren bekommt er sein Fläschchen!

Das Plärren meines Stammhalters ist gleichbleibend, nur keine Hektik — erst nocheinmal zurück zu rectal ...

Der Eintrag hat sich nicht geändert. In der Zeile darunter steht:

Rectum – Mastdarm.

Wo hat mein Sohn den Mastdarm? Überlege ich und lese dabei: Rectus, und dahinter in Klammern (musculus), Name verschiedener Muskeln.

Welcher Muskeln? AH, hier — Rectus\scheide!

Ist doch ein Junge, kann ich überspringen, denke ich, und lese trotzdem: sehnige Scheide um die beiden geraden Bauchmuskeln.

⁴ Mumps (Ziegenpeter)

Wieder Muskeln?

Die Geräusche aus dem Kinderbettchen nehmen an Lautstärke zu – nur nicht nervös werden! – blinde Hast bringt Schaden ...

... recurrens, steht darunter - ein Ast des Vagus, der u. a. die meisten Kehlkopfmuskeln versorgt.

Die Kehlkopfmuskeln unseres Sohnes bewegen sich – jetzt etwas kräftiger.

... nicht zum oralen sondern zum analen Gebrauch! Lese ich nocheinmal vom Gebrauchsinformationsschreiben aus der Zäpfchenverpackung.

Also anal. A, gleich vorn – AB, AN, An – hier: **anal** – zum After gehörig – wieder keine Erklärung? Was ist After?

After kenn´ ich doch? After Eight – After Shave ...

Im Medizinischen bei Kaps steht nichts – die Medizin kennt wohl kein After? Na, dann der Duden, „Einfach richtig schreiben“ 1987.

After,^{Komma} der;^{Semikolon, Bindestrich} kleines s,^{Komma, Bindestrich} _

Erschöpfend ist diese Auskunft nicht, was ist nun After? – ich will, nein, ich muß es wissen!

Ich setze mich, lehne mich zurück. Doch zum konzentriertem Denken fehlt die Ruhe, die Lautstärke der Töne durch die Bewegung der Kehlkopfmuskulatur meines Söhnchen, hat ein beträchtliches Volumen erreicht.

Mein Blick schweift über die Bücherwand und bleibt bei einem abgegriffenen braunen Ledereinband, an den Goldgeprägten Buchstaben hängen: Chr. Wenigs - Handwörterbuch der deutschen Sprache.

Eine wahre Fundgrube, dieses Kleinod. Herausgegeben 1821 zu Köln und im Familienbesitz seit Weihnachten 1825, laut Eintrag meiner Ur-Ur— Uroma, sicherlich väterlicherseits. Darin steht unter Zehntausenden einzel Worten, der Begriff: **Brille**: die, Mz. -n, das Brett und dessen runde Öffnung in dem Sitz des heimlichen Gemachs.

Ob den gelehrten Herren am Anfang des vorigen Jahrhundert zu After mehr erwähnenswerte Details eingefallen waren, als der Dudenredaktion 166 Jahre später – 1987 –, werde ich sofort prüfen.

Schön vorsichtig mit dem alten Schätzchen, die Seiten sind sehr zart und brüchig.

1. After, (althochdeutsch **aftar**) hinter, nach von Raum und Zeit.

1) was der Zeit, dem Ort und der Ordnung nach aufeinander folgt (nach, hinter) z. B. Aftererbe.

2) was geringer und schlechter, was falsch, nicht von der rechten Art ist und einem anderen nachsteht, z. B. Af-
termieter.

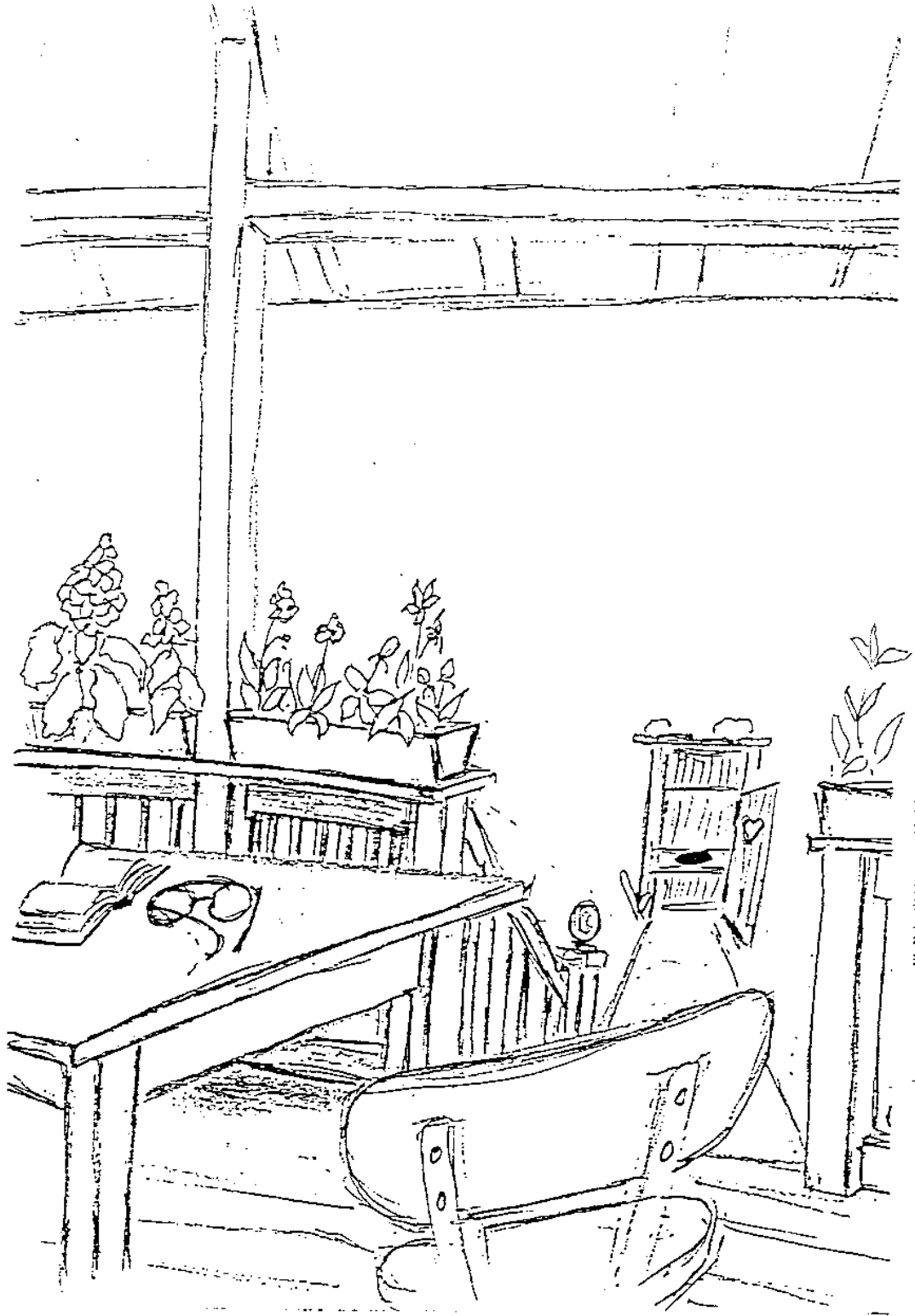
Wo soll ich da bloß ein Zäpfchen ... ? A-ha, hier steht ja noch:

2. After, m., -s, der hintere Teil des menschl. und tierischen Körpers, das Gesäß, der Steiß; der Ausgang des Mastdarms.

Schon wieder Mastdarm, wie komme ich an den bloß dran? ... der ist doch Innen!

Die Wohnungstür öffnet sich. Die Mutter meiner zukünftigen Tochter, beladen mit Einkäufen: Windeln und Nahrung, Putzzeug und Kosmetika, erscheint in der Diele. Sie läßt Ihre Last fallen und eilt zum Sohn, entkleidet den unteren Teil des kleinen Schreihalses und steckt ihm wie einen Pfropfen das von der Alufolie befreite Medikament – in den Popo, in die Öffnung, aus der sonst das Unverdauliche kommt.

Entsetzt wende ich mich ab. Erinnerungen, scheußliche, an das Fieber-



thermometer meiner Mutter überkommen mich. Fluchtartig verlasse ich das Kinderzimmer und setze mich zu meinen noch unvollständigen Brillenmanuskript.

Obenauf liegt das Schätzchen aus dem Jahre 1821, noch aufgeschlagen

und ich lese zerstreut –:

3. After, f., - s, was bei Bearbeitung einer Sache abgeht, also geringer und schlechter ist (Abfall).

Abfall, After – Brille, geht es in meinem Kopf wüst durcheinander. Vor zwei, dreihundert Jahren haben also die Menschen durch die runde Öffnung des Brettes im heimlichen Gemach – durch die Brille —, nur den Abfall nach dem After gesehen? Der moderne Mensch hat der Brille jetzt ein Drahtgestell verpaßt (nicht erst seit Fielmann), und er trägt es auf der Nase ... — ?!

Nein, nein – das wird nicht zuende gedacht – des öfteren sehen die Menschen durch die Brille auch Erfreuliches, nicht nur die Schei — die Scheinwelten der schreienden Reklame.

Reklame ist jedoch alles.

Keine Hausfrau würde Waschmittel, Zahnpasta, Putzmittel kaufen, wenn nicht jede einigermaßen⁵ informative Fernsehsendung (die soll es wirklich zwischen den Werbeblöcken geben), wenn nicht die Talk- Spiel- und Sportshows, die Kinderzeichentrickactionthriller, und sogar die herzerweichenden Spendensammelsendungen, zwecks Werbung mehrmals unterbrochen werden würden.

Der Vorschlag, von ernstzunehmender Stelle, nach jedem Werbeblock eine Kurz-Zusammenfassung, der bisher gezeigten Schnipsel des laufenden Films, die während der vorhergegangenen Werbepausen liefen, zu zeigen, damit sich der Zuschauer wenigstens an die Hauptdarsteller erinnert, wurde von den Programmgestaltern der Sender nur belächelt. Mitleidig belächelt – wie Adam Riese lächeln würde, wenn ihm heute ein

⁵ nach der Rechtschreibreform, wird „einigermassen“ geschrieben! – der Masse der Reklame wegen?



Abiturient, der sich zum Studium der Architektur immatrikulierte, das kleine Einmaleins aus dem Gedächtnis, ohne Taschencomputer, aufsagen müßte.

Keine Sekunde Werbezeit dürfe für solch' Unsinn geopfert werden, es schade der Industrie, was der Industrie schade, schade der Wirtschaft, was der Wirtschaft schade, gefährde Arbeitsplätze, weniger Arbeitsplätze, schade dem Zuschauer, und dem darf kein Leid durch ewige

Wiederholungen entstehen⁶.

Es ist also kein Zeichen von beginnendem Alzheimer, wenn der Opa behauptet, daß auf der Party des James Dean, in Giganten, Günther Strack, der König, Malteser trinkt.

Gelobt werden müssen die Nachrichtensendungen, die Spezial- und Extraberichte. Sie sind detailliert, auf nebensächlichste Kleinigkeiten wird geachtet. Der Minderheiten wegen ist das wichtig.

Bei einer Flugschau der Bundeswehr, gemeinsam mit der amerikanischen Air force, anläßlich der Gründung der Bundesdeutschen Luftwaffe, kamen 80.000 Besucher. Oma, Opa mit Schwiegertochter und Sohn, begleitet von den Enkelkindern, die den Großvater in die erstaunlichen Geheimnisse des Radars und den technischen Feinheiten der neuesten Flugmaschinen einweihen konnten. Sie spazierten zwischen den aufgebauten Zelten, und lauschten den „Big Bands“ der Streitkräfte. Erbsensuppe, Pommes frites mit Ketchup, Majo zur „Currywurst“ füllten die Mägen – Coca Cola, Bier und Schorle löschten den Durst, und echte „Cadbury“, Fliegerschokolade, versüßten den ereignisreichen Tag.

Das Fernsehen berichtete über dieses Ereignis ausgiebig, 5 Minuten am Stück (mit Kommentar, ohne Zwischenwerbung). Gezeigt wurde eine Protestkundgebung der Bevölkerung, gegen kriegslüsterne Flugschauen: Berichtet wurde von 30, es können auch 33 gewesen sein – die Zahl wurde nicht genannt –, verummten Randalierern, die mit ebenso verummten Polizisten, am Eingang auf dem Parkplatz der Kaserne, den unentbehrlichen Krawall vor und für die Fernsehkameras, bei den sonst zu friedlichen, nicht erwähnenswerten Veranstaltungen, veranstalteten.

Die Zuschauer wollen unterhalten werden, nicht eingeschläfert. Der an dem Neuesten Interessierte will Action, will Randalie und keine heile Welt.

Für die Einschaltquote wird alles getan

Fritz Usuell, wir werden ihn gleich kennenlernen, dessen Meinung – im

⁶ ... fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Schützenverein „NACH ALTER TRADITION OBLIGO“, in Kurzform: NATO –, auch angehört wird, weil er dank der Erträge seines Gartens einen gehörigen Batzen Vereinsbeitrag bezahlt, sagt zur Programmviefalt der diversen Fernsehsender und deren Qualität wörtlich:

„Als ich mir meinen ersten Fernseher aufgestellt hatte, führten Entertainer, die keinen Schnickschnack nötig hatten, nur mit ihrem Können den Zuschauer durchs Programm. Sie brachten zur Abwechslung einen Clown mit Klamauk während der Darbietungen. Heute machen Clowns Programm!“

Fritz Usuell,

jeder sagt zu ihm nur, der Fritze: „... der Fritze hat das große Los gezogen ...“, sagen die Nachbarn – und seine Sangesbrüder des Vereins „*Ewige Unstimmigkeit*“, Kurzform EU –, lassen sich sogar in finanziellen Fragen von ihm beratend helfen.

Fritz Usuell ist der Besitzer eines nicht kleinen Gartens, mit großem Haus, mehreren Häuschen, Lauben, Hütten, Stallungen und hat nach längerem Erbenstreit sein Anwesen sogar wieder vergrößert. Sein Vater, Vatervater und deren vor- Vorväter waren ichbezogene Menschen – der Text ihres Lieblingsliedes lautete: *„Ich, ich über alles, über alles in der Welt ...“* –, und es waren rauflostige Gesellen. Bei der letzten Schlägerei seines Vaters mit dem Rest der Welt, hatte sein Vater von den Nachbarn mächtig Dresche bezogen und der Garten wurde zwischen Fritze und seinem Bruder aufgeteilt.

Fritze schuftete, gab dem Lieblingslied der Väter einen neuen Text: *„Einigkeit in Recht und Freiheit ...“*, nach der gleichen Melodie, so daß gelegentlich der Urtext bei Fußballspielen heimlich mitgesummt werden kann, und erwirtschaftete sich durch Fleiß und Ausdauer seinen Platz am Stammtisch der Nachbarn zurück.

Seine Freizeit versucht Fritze praktisch zu nutzen. Durch Abend- oder Fernschule sein Wissen über die Kultur und Sprache der Menschen zu

erweitern, die er in seinem Urlaub von der Alltäglichkeit aufzusuchen pflegt. Er ist ein gern gesehener Gast — als Tourist.

Sein Garten ist auch reich an Sehenswürdigkeiten, die aber in den wenigsten Fällen von Besuchern touristisch genutzt werden. Gäste kommen scharenweise um die Versorgung und Freiheiten des einzelnen Menschen in Fritzes Garten zu bewundern – und zu genießen.

Seine Loyalität zu allen was da kreucht und fleucht, brachte ihn einmal in arge Bedrängnis, er mußte seine kleine Lieblingshütte verlassen, in der er bisher gerne für sich allein werkelt und sein Mittagsschläfchen hielt.

Zufrieden mit sich und der Welt bastelte Fritze in einer seiner kleinen Hütten. Er konnte keiner Fliege etwas zum Leide tun. Setzte sich eine während des Mittagsschläfchen auf seine Nase, brummte er nur und fächelte mit der Hand.

Versuchte eine an seinem Marmeladen- oder Käsebrod zu naschen, streute er Zucker auf das Fensterbrett und sagte: „Hier ist Nahrung für dich Süßchen“, er sprach es ‘süs-chen’, er hatte für jedes Lebewesen einen Namen, und gab gern von seinem Überfluß.

Zu Süs-chen gesellte sich Bum-chen, ein stolzer Brummer, der noch zwei seiner Schwestern mit drei Verehrern im Troß mitführte, und Fritze legte eine halbe Scheibe herrlich duftenden Schinken zum Zuckerhäufchen.

Die eintausenddreihundertneunundvierzig Nachkommen waren eine ausgelassene, lustig um die Lampe schwirrende Gesellschaft, die auch schon mal aus Übermut von den Keksen in der Schale probierten.

Fritze deckte die Schale ab und legte sich zum Mittagsschlaf ein Tuch über den Kopf.

Die nächste Generation, zweihundertvierzehntausendsiebenhundertdreißig bedrohlich summenden Quälgeister – vertrieben Fritz Usuell aus seine kleine Hütte.



Wochen, Monate später schaute er mal wieder rein, die ...chens waren ausgeflogen – sicherlich zu Anrainern, bei denen Zucker auf dem Fensterbrett lag.

Fritze ist Hilfsbereit! Jeder kann, in Not geraten, zu ihm kommen!

So auch Drago, in dessen Garten ein Unwetter tobte.

Es wurde Nacht bei Drago. Der Sturm riß Bäume aus. Der Donner grollte, krachte nach Blitzen, die das rötlichflackernd, schummrige Dunkel um Dragos brennender Hütte erhellten; in die der Wind pfeifend seinen Weg fand, um den Flammen – die zu mörderischer Höchstleistung entfachten –, zum Zerfressen der stützenden Pfeiler anfeuernd, die Nahrung zu geben. Der grausame Sturm schickte seine Schwester, die kräftige Böe, die das Dach fort- die Wände umriß und Schrank, Tisch, Stuhl, das Bett – als Asche im Garten zerstreute.

Das Unwetter hielt an – ja, zu Sturm und Blitz kam Regen, Schnee, Kälte und Frost. Drago mußte seinen Garten verlassen, er bat bei Nachbarn um Hilfe und fand bei Fritze Unterkunft.

Fritztes Hütte war damals auch abgebrannt – durch seines Vaters Schuld –, und die Nachbarn hatten geholfen, zwar widerwillig, weil der Brand auch sie geschädigt hatte – aber geholfen! – mit: Essen und Trinken, mit Zelt, Decken und Saatgut, denn Fritze mußte bei, und nach dem Brande in seinem Garten bleiben.

Er säte – erntete, baute eine neue, geräumige Hütte, entschädigte die Nachbarn, die durch die Zündefei zu Schaden gekommen waren und hilft jeden der Not leidet. Er lebt jetzt sogar zu üppig! Die Hälfte seines Gartens bestellt er nicht mehr – Rasenflächen, Rosensträucher und

Schwimmbecken –, ein Freizeitpark statt Gemüsebeete. Da die jährliche Ernte knapper wird, hat er gegen die innere Bequemlichkeit beschlossen, einen Golf- und Tennisplatz wieder dem Getreide und den Kartoffeln zu opfern.

Fritze gab Drago den Schlüssel zum Wohnzimmer, zur Bibliothek, dem Gesundheitsraum und überließ ihm ein kleines Zimmer unter dem Dach zum Alleinsein und Schlafen – leider ohne Balkon und nur mangelhaft eingerichtet – doch zur Not? Am Tisch teilte er mit seinem Gast die Mahlzeiten, und ermunterte ihn den Küchenzettel um die ihm vertrauten Speisen zu bereichern.

Es wird Tag. Aprilwetter – aber endlich Frühling. Zeit zur Saat, Zeit die Schäden des Winters zu beheben. Fritz sagt zu Drago: daß Werkzeuge, Holz und Steine, von Nachbarn gesammelt, für ein neues Haus in seinem zerstörtem Garten lägen, daß Nahrung und Samen zum bestellen der Felder seiner harren. Bereitgestellt von Freunden, die sich darauf freuten bald wieder, in ihrer arbeitsfreien Zeit, die Sehenswürdigkeiten seines Garten zu bewundern, sich wieder an Dragos Weinen zu laben, zu seinen Festen gastlich empfangen zu werden.

Doch Drago schaut – unzufrieden mit dem Gehörten, finster, mit bedrohlichen Blicken –, und entrüstet erwidert er: „Fritze, willst du mich rausschmeißen, mich in einen verwüsteten Garten schicken? – ich bleibe – hier gefällt es mir – hier fehlt es mir an nichts, hier ist jetzt mein Garten!“

Die Sangesbrüder von der `EU´ lächeln hinter vorgehaltener Hand, und fordern von Fritze eine höhere Beteiligung an den Aufräumungsarbeiten in Dragos Garten.

Fritze entzieht sich dem nicht, er schickt, schenkt, spendet, steuert bei und zahlt vertraglich Festgelegtes und humanitär Erforderliches. Trotzdem es ihm zur Zeit auch da und dort zwickt, aber er zwackt bei eigenem Wollen etwas ab, streicht dort ein bisschen, schränkt da ein wenig ein, nimmt Kredit bei denen, die nicht helfen können – sonst könnten sie ja keine Kredite geben und darf dafür bei Auftritten des Chores die Noten

tragen und umblättern, derweil die anderen singen – denn Fritzes Stimme wird nicht gern gehört.

Im eigenem Garten muß was Geschehen, der Garten verwildert, Unkraut wuchert. Fritze sieht besorgt, daß einzelne Zweige von Büschen und Bäumen zuviel Licht der Sonne, zuviel Kraft des Bodens für sich beanspruchen. Er nimmt seine Gartengeräte: die Schaufel, die Harke auch Säge und Axt, um das Gestrüpp zu lichten.

Beliebt macht er sich dadurch nicht!

Wer die Axt nimmt, und den „ach so schön blühenden Rosensträuchern“ die wildwuchernden Zweige abschlägt, darf auf das Schimpfen der Blumenfreunde – die sich der Zustimmung der großen, breiten Masse gewiß sind –, nicht hören.



Den Buhrufern folgt die „Buh“ rufende Menge blind und übersieht im Eifern: — ... blühende Landschaften bestehen nicht nur aus Rosen,



Nelken und Sonnenblumen –, auch Warn- und Hinweisschilder, Wege, die Bänke und Abfallkörbe sind wichtig, um im Freizeitpark zu wandeln.

In einem Kurort, von vielen besucht, wo sogar Rosenfreunde des öfteren ihre überflüssigen Pfunde abspecken –: Sie würden lieber gebratene Tauben und Schwarzwälder Kirschtorte, statt trockener Brötchen essen, aber der eigenen Gesundheit zur Liebe verzichten Sie auch mal auf Völlerei — der eigenen Gesundheit wegen!

In diesem Kurort, gab es zwei Gastwirtschaften. „Gab!“

Die Eine war immer brechend voll, mit großer breiter Masse. Der Wirt verteilte, um sich der Zustimmung aller Gäste sicher zu sein, Freibier.

Das Andere, solid geführte Restaurant, schenkt auch Heute noch den Gerstensaft aus. Nicht Eimerweise – die Gäste trinken ihn genußvoll in kleineren Gläsern –, jeder muß ja selbst zahlen.

Freibier, schmeckt auf Dauer schal. Sekt wird gefordert zum Frühstück, mit einem kräftigen Imbiß – deftigen Wurst- und Schinkenbrötchen –, sonst wählen die verwöhnt, Anspruchsvollen ein anderes Lokal. Dafür soll das letzte Schwein geschlachtet werden.

Fatalerweise kann sich Geselcht- und Geräuchertes nicht fortpflanzen,

sich nicht selbst vermehren!

Fortpflanzen und Gedeihen kann sich das Erhaltenswerte nur im ausgewogen, gepflegten Garten, Efeu muß beschnitten, das wildwuchernde Unkraut ausgerissen und, auch wuchernde Rosenzweige müssen abgehackt werden.

Beliebt macht er sich dadurch nicht!

Wenn er der *'Subventio faulenzia'* Äste abschlägt, einer Pflanze, die sich besonders schnell ausbreitet, nur wuchert und keine Früchte trägt, aber mit ihren breiten Blättern und phantasievollsten Blüten, den jungen Pflänzchen das Licht nimmt, keimenden Samen erstickt.

Fritze hat Sorgen, in seinem Garten wird gekämpft!

„Wir kämpfen mit aller Kraft – für – gegen – weiter – um —!“

Hört man die Roten gegen die Schwarzen, die Grünen gegen alle und alles (weil sie nicht wissen was sie wollen sollen, um Minister zu werden), die Gelbblauen gegen die Blaugelben und gemeinsam gegen die Weißblauen und umgekehrt, die Tiefroten gegen ...~ ~ ~

Ein Fehde ist endlich entschieden! Der ewige Strei(k)t der Gewerkschaften gegen die Arbeitgeber. Die Unternehmer geben sich geschlagen — sie wandern aus!

Doch es geht weiter, die Zeit bleibt nicht stehen. Veränderungen kommen selten mit Fanfaren und Paukenschlag, denn Fachleute wissen um Ursache und Wirkung – die stehen aber resignierend, stumm in einem Meer von Megaphonen, aus denen Dummheit quillt! Das „Goldene Mikrofon“ – wohl eine Progression des *Karl Eduard v. Schnitzler*⁷ Preises – wird Jährlich vom Förderkreis für Politische Rhetorik dem verliehen, der im fairen Rhythmus seine Betrachtungsweise, zum derzeitigen Standpunkt seiner Gegner, über Lautsprecher und Fernsehen dem Politiker-verdrossenen, mündigen Bürger näherbringt.

⁷ Spitzname „Sudelede“, vom „Schwarzen Kanal“ des damaligen DDR Fernsehen.

Die Betrachtungsweise und der Standpunkt des Politikers ändert sich „sofort“ ins Gegenteil, wenn Partei und Sponsoren es verlangen, oder die andere Partei tut, was er eben noch gefordert hat. Er ist nur ein Rad im Getriebe, und muß sich nach den Willen des Parteiapparates drehen, wenden und reden.

Die Zeit bleibt nicht stehen, sie geht unbekümmert immer ~ immer weiter – wenn auch auf Umwegen, im Kreis –, alles wiederholt sich. Jeder Augenblick ist Ende und Anfang. Der Sinn des Ganzen ist unbegreiflich,



rätselhaft und selbst für große Denker unerforschlich geblieben — wie das Wunder von Kanaan oder die Schwindsucht der Steuergelder im Dschungel der unzähligen Amtsstuben. Solange der Sinn, das Ziel und der Zweck einer Apparatur verschleiert ist, weiß keiner um die Bewandnis und Wichtigkeit einzelner Rädchen im Getriebe. Eins greift ins andere und kann ohne die Anderen nicht sein.

Ein Rädchen — allein, kann weder Sinnloses, Sinnvolles – nichts Gutes, kein Böses tun!

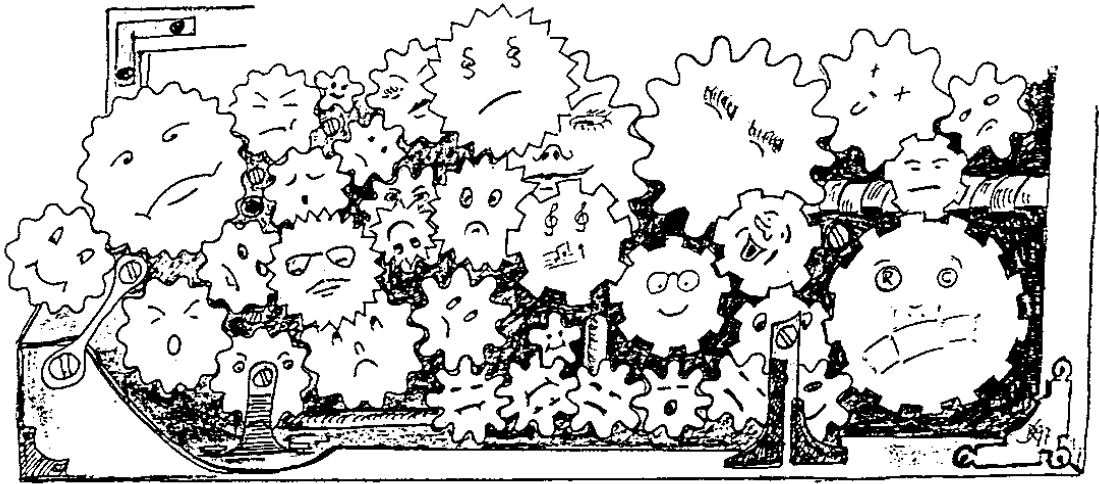
Allein ist es ohne Leben – nicht notwendig –, es kann aus sich nichts Eigenes schaffen — sich, und nichts Bewegen.

Das Angetriebene ist auch Antrieb, in sich selbst Zweck⁸.

Das einzelne Rädchen weiß nicht weshalb es sich dreht; es bewegt sich und damit andere, die auch nicht wissen, was sie antreibt und was sie bewegen. Im Räderwerk erfüllt es seine Funktion, und damit ist es sich bewußt seiner Wichtigkeit – Rädchen!

⁸ Perpetuum mobile

Ob als Unter- Ober- Haupträdchen, Vorgesetztes- Mittel- oder Außenrädchen, immerwährend⁹ kreist es, kann weder schneller werden noch ruhen, wenn nicht alle schneller werden oder rasten. Das ununterbrochen Bewegliche, die Kraft, die ohne Ergänzung fortdauernd wirkt – preßt, wringt, streckt, staucht –, vereinheitlicht alles —: zu Rädchen.



Diese Rädchen – im real existierenden Sozialismus wurden sie liebevoll *Apparatschiks* genannt –, sind aber privatim Menschen wie Du und ich, haben Träume wie Du und ich, Hunger, Durst und Wünsche; Verlangen nach Glück, Geborgenheit und Liebe ...

Liebe sollte dabei nicht mit Triebe gleichgesetzt werden!

Rechts- oder Linkspfötig, Rot- Schwarz- und Hellhaarig – veranlagungsbedingte Begehrlichkeiten, und Gelüste zeichnen den einzelnen Menschen. Dem Realisten ist der schwärmende Träumer, dem Nüchternen ist der Süchtige ein Rätsel.

Ying und Yang haben ihre Bedeutung, Feuer und Wasser hatten lange vor dem Menschen ihre Eigenschaften, und so haben auch Mann und Weib (nach der Bibel Adam und Eva¹⁰), vom „Universum“ jeder seine Veranlagungen bekommen, und gegen diesen innerlichen Drang kann die oder der Einzelne nicht Handeln (im Sinne von Tun).

⁹perpetuierlich.

¹⁰Darwin kam der Wahrheit wohl näher!

Nach dem heutigem Wissen sind dafür *Gene*¹¹ verantwortlich, die das Fühlen, Handeln und Aussehen alles Leben bestimmen. Beim Menschen kommt noch das Denken hinzu, doch leider unvollkommen – noch in der Entwicklung.

Der Weise weiß, daß er nichts weiß!

Bis hier, hoffe ich, **haben Sie diesen Unsinn verstanden?** — denn nun wird es kompliziert!

Schon der alte Geheimrath, Johann Wolfgang beobachtete und schrieb:

Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegentheil lieben und nachgehn. Goethe

Der Ursprung für diesen Kuddelmuddel liegt in der Antike:

Die Göttin der Schönheit und der Liebe, Aphrodite, konnte Ihren Fortpflanzungstrieb nicht zügeln und ließ sich von dem listigen Gott der Handelsleute, Hermes, verführen. Das Ergebnis, war Hermaphrodit: ausgestattet mit der Schönheit der Mutter, Bart- und Anwuchs des Vaters und beider Verlangen. Eine Panne der Evolution schon bei den Göttern? Fortpflanzungsfähig vererbte ES, er-sie-es Hermaphrodit, seine Gene, und mit ihnen den Trieb, der nicht mehr nur der Fortpflanzung dient.

Im heutigen Sprachgebrauch verallgemeinert — SEX!

Sex, Sexualität, jeder Mensch fühlt sie — anders!

Sexualität, verteufelt von den Kirchvätern!

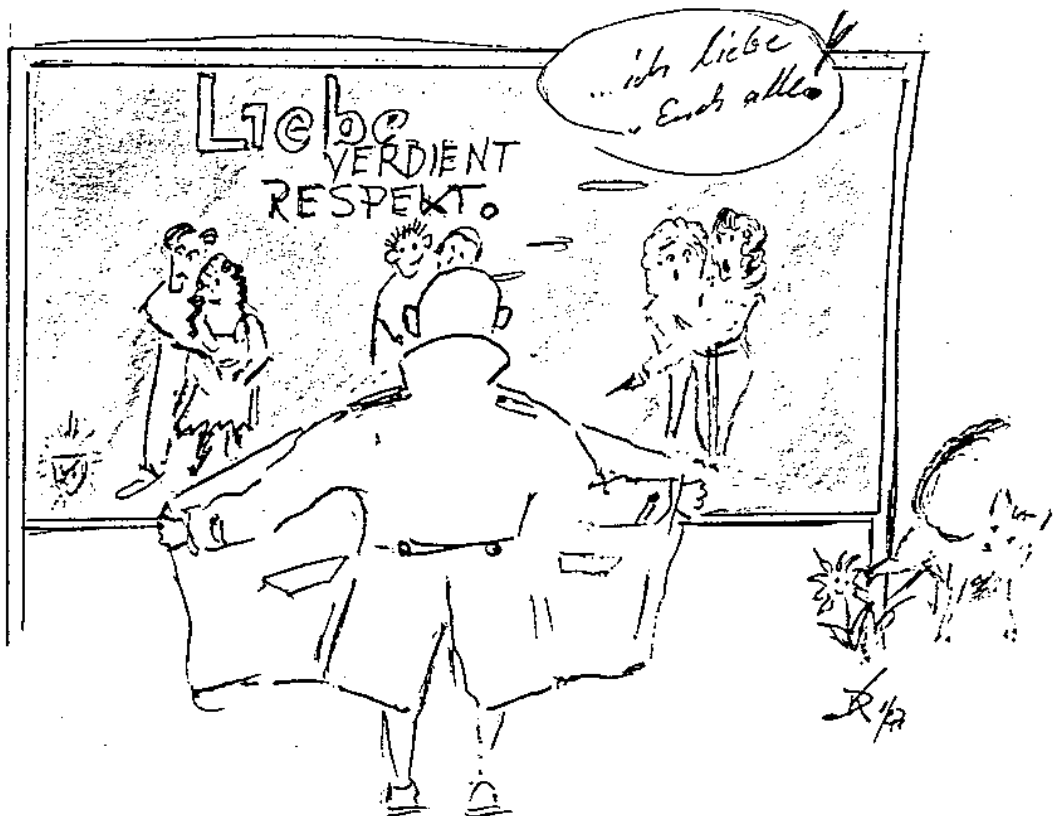
Seit Prof. Sigmund Freud das el Dorado für die Psychologie — mit einer Herde unzähliger Dukaten schmeißender Esel —, für die es keine Norm gibt, also nichts normal sein kann, nur normativ.

Nichts Genaues weiß jeder Psychologe, ungenaues auch keiner, das Wissen alle und therapieren – der Dukaten wegen. Wer kein sexuelles Verlangen spürt landet beim Seelenklempner auf der Couch, ist für den Mackedoktor krank, so wie der Mann mit gesteigertem Geschlechtstrieb, einem Lustverlangen, das der Kundige bei Frauen *Nymphomanie* nennt.

¹¹ In den Chromosomen lokalisierte Erbanlagen.

Die, der Hetero-, Homo-, Bisexuelle, das Transvestit ebenso wie der Päderast oder Sodomit, Sado.. oder ... – ich muß wieder das ~ Zeichen machen, denn alle sexuellen Neigungen aufgelistet, würden das Telefonbuch einer Großstadt füllen –, sie alle haben Träume wie Du und ich, Hunger, Durst und Wünsche; Verlangen nach Glück, Geborgenheit und Liebe ...

Liebe sollte dabei nicht mit Triebe gleichgesetzt werden !



Hut ab! Respekt, den Initiatoren des Plakates. Die es geschafft haben

Hut ab! Respekt, den Initiatoren dieses Plakates¹². Die es geschafft haben intolerante, engstirnige Landtagsabgeordnete von der Notwendigkeit einer solchen Botschaft zu überzeugen.

Was muß das für ein herrlicher Streit gewesen sein, bei leerer Kasse, den Leuten, die gegen jede unnütze Ausgabe sind – Kindergärtnerinnen, Lehrer, Umzug nach Berlin oder Transrapid –, statt Startbahn Düsseldorf ein solches Plakat und ein Schwulen und Lesben Trefferat abzutrotzen.

Was muß das an Initiative und Zeit gekostet haben? – denn der

sparsamen Verschwendungssucht unserer gewählten und nicht gewählten Volksvertreter steht diametral die atemberaubende Schnelligkeit bürokratischer Verwaltung. Die Verteilung der zur Verfügung – und nicht zur Verfügung – stehenden Gelder ist zügig, kennt bei Parteibuch-Beamten auch keine Grenzen wenn es um die Belange ihres Klüngel und damit um deren Wohlwollen und Stimmen geht; schlägt aber sofort um, wird zu Geiz, wenn der politische Gegner daran partizipieren könnte.

Listig werden Verwicklungen herbeigeführt, mit Doppelspiel und Verschlagenheit sogar parteiintern um Posten und Pöstchen intrigiert, hinterhältig, heimtückisch in wechselnden Komplott, Ränke geflochten und verschlungene Manöver zum eigenen Vorteil, zum Schaden aller inszeniert!

Es wird nicht Debattiert, sondern rabulistisch Gift verspritzt!

DER HAHNENKAMM SCHWILLT

ES KOCHT DAS BLUT

ZWIETRACHT

AM DREHSPIESS GEGRILLT

DAS SCHMECKT NICHT GUT

SPRECHT VERSÖHNLICH

AM TAG BEI NACHT

STREITET EHRlich

UND WENN'S VOLLBRACHT

LASST DEN HADER RUH'N

IM WINTER IM SOMMER

IST UNS DOCH PIEP EGAL

OB DU NUN BERLINER BIST

ODER BONNER

zum Aussuchen!

- 1.) Wo die unsere Schulden machen ...
- 2.) Wo die den Käse verpacken ...
- 3.) Wo die sich ihre Diäten erhöhen ...

Wo Sie ihr sinnfreies Tun – tun

Ob in der Politik, in Vereinen, bei den Gewerkschaften und an Stammtischen – es wird gestritten. Streiten mit Worten, um den

¹² siehe gelbe Seiten

*RECHTEN WEG*¹³ zu finden, ist demokratische Tradition, mit unwahren Parolen Unmut und Angst verbreiten, ist Hetzen!

So das Problem: Bonn – Berlin!

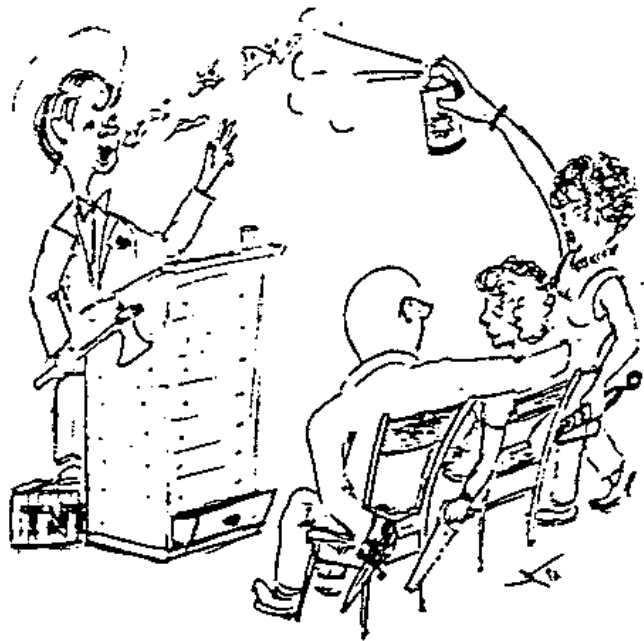
Die Bonner Beamten wollen nicht nach Berlin und fordern: Wenn, dann eine goldene Brücke! — Gut, ist ihr Recht!

Die Berliner Bürger würden auch gerne auf die Invasion verzichten, denn Gold ist zu wertvoll, um unmotivierten, hochbezahlten Beamten in den Hintern geblasen zu werden. Den Berliner ärgert es, sie fühlen sich für dumm verkauft – denn statt von den Nörglern ein einfaches, offenes: „... ich will nicht nach Berlin!“ zu hören, hetzt die Bonnlobby mit ihren eigenen Goldforderungen gegen den Umzug.

Um dem dümmlichen Scharfmacher den Spieß zu nehmen, den er genüßlich in der Glut dreht und wendet, brauchen wir nur belustigt und gelassen zu schmunzeln! Ihn an- und verlachen – auslachen!

So wie dieser kleine Schelm lacht.

Sie kennen ihn gut –, tief in Ihrem Inneren treibt er manchmal seine Späße, und er hat uns seine Tochter geschenkt, der wir uns bei



Zank und Streit bedienen sollten — ! Sie fühlen Ihn täglich, wer ihn sehen will, dem erscheint er – denn er tanzt zeitlos unter dem Eukalyptusbaum, der uns die frische Luft in den verstaubten Alltag bringt ...

Der Panflöte Leben einblasend, wiegt er sich im Takt der sphärischen Musik, hüpfert zum quinquélieren der Töne auf grazilen Bocksbeinchen; rekt beim Triller der Pfeifen stolz die Hörner, die wie Zacken eines

¹³ AUCH DER LINKE KÖNNTE DER RECHTE SEIN!

Krönchens zwischen der schwarzen Lockenpracht hervorstehen, und streckt neckisch-schmähend die Zunge gegen alles Kleinliche, Spießige; erdreistet sich höhnisch-stichelnd, beißend-spöttisch gegen Obrigkeit und Dummheit zu opponieren, welche sich für ihn meist in einer Person oder zu zänkicher Gruppe vereinigt haben.

Grieslinge, Finstere, Nörgler hassen ihn! Doch lachend, mit offenen Armen, wird er von lebensfrohen Menschen begrüßt –: Satyr, Begleiter des Dionysos, der griechische Feld- und Waldgott. Er vermählte sich lateinisch, mit *satira*, der gefüllten Schale, voll der köstlichsten, saftigsten Früchte, gleich dem Füllhorn der Musen¹⁴, der Göttinnen, die verschwenderisch dem Glücklichen – der mit geöffneten Herzen, erwartungsvoll ihre Gaben ersehnt –, Schöngeist, Sinnlichkeit und Wissen in die Seele schütten.

Satire, die Tochter dieser antiken Verbindung, ist gefürchtet bei Banausen. Banausen sind eine Spezies des Homo novus¹⁵ (Parvenüs – Karrieremenschen), nicht zu verwechseln mit dem Homo sapiens, dem klugen, verständigen, weisen Wesen. Diese Banausen – hergeleitet von Banal: flach, schal, fade, zusammengefaßt in Banausisch, was der Bedeutung nahe kommt, wie –: kleinlich im Denken, spießig! – haben Fräulein Satire zu einer Steigerungsstufe angeregt: Bonnausisch!

Sie lesen richtig! Nicht Mariannes „Bon“, was einen gehauchtem Kusse gleicht, sondern Bonn, am Rhein – mit doppeltem „N“. N, wie Narr – nährisch, was auch dem „Rheinischen Humor“ (tara-tara – Tara) am nächsten steht.

Das Wort „Humor, *umor*“ allein, besagt in der lateinischen Sprache: Feuchtigkeit – die Nässe davon! Mit dem Vorwort „Rheinischen-“ aber, was ja viel mit Wein, Bier – mit Feuchtem –, zu tun hat, wird „Humor“ zur Laune. – ... frei zitiert aus Herkunftswörterbüchern, unter anderem, des Orbis Verlag, München. (Ob man den Definitionen der Bayern, in so diffizilen Themenbereichen, vertrauen darf – ?)

¹⁴ Clio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Calliope.

¹⁵ Parvenü – Karrieremensch. Neudeutsch: Nobody

Sie schreiben nämlich: > Humor: Laune – vorzüglich guter Laune. Die heitere Art, die eigentümliche Mischung von Ernst und Scherz – die Erscheinungen und Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens aufzufassen, anzuschauen und darzustellen –, beruht nach alter Überzeugung auf das innere, wohlausgewogene Verhältnis der Körpersäfte zueinander.< – so der Eintrag!

Nun müssen zur Zeit die Körpersäfte einiger Gruppen und Grüppchen, im besonderen die der Einwohner des Beethovenstädtchens nahe Bad Godesberg, den Bonnern, im Inneren durcheinander geflossen sein. Die Körpersäfte kochen, sprudeln und zischen, wenn sie nur das Wort „Berlin“ hören.



Satire, freut das nicht! Sie muß sich waffnen, sie muß sich entscheiden –: nimmt sie das Florett? – die leise Ironie – die feine Art des Spottes, indem sie diesen in den Schein des Ernstes kleidet, Tadel unter Lob versteckt?

Oder den Säbel? – das höhnisch Sarkastische – die offene beißende Art des Spottens, die ätzend wie Säure, Patina von alten Metallen wäscht, schonungslos die Risse, Löcher und den Verfall offenbart.

Zögerlich betrachtet sie das Schwert! – das verletzend Zynische – die boshafte Art, das pietätlose, unverschämt Beleidigende.

Das Richtbeil? Sie blickt es nicht einmal an das grausig Makabere, schaudererregend Eklige – ebenso ist das frivol Obzöne unter ihrem Niveau.

Sie ist gerüstet. Satire hat sich gewappnet. Sie weiß jedoch noch nicht, wessen Schild sie führt? – Den Berliner Bären, mit der Krone aus Stein? Oder das Wappen von Bonn – das Halte- und Parkverbotszeichen?

Bedient sich Ihrer, der biedere, kleinstädtische Bonner? — oder der gewitzte Berliner?

Dem det eijendlich „Schnurzippe“ is´: „... wenn se kommen, sind se da – die kriejen wa ooch noch groß!“

Denn eines – eenes is´ klar wie Rhein- oder Spreewasser: Norddeutscher, Rhein- oder Saarländer, Franke, Hesse, Bayer oder Sachse kann man nicht werden – bist´e, kannste nücht dafür! — Geborener Charlottenburger, Neukölner, Spandauer – sojar Lichtenberger kannste sein —, bist´e noch lange keen Berliner!

Berliner, kannste aber werden!

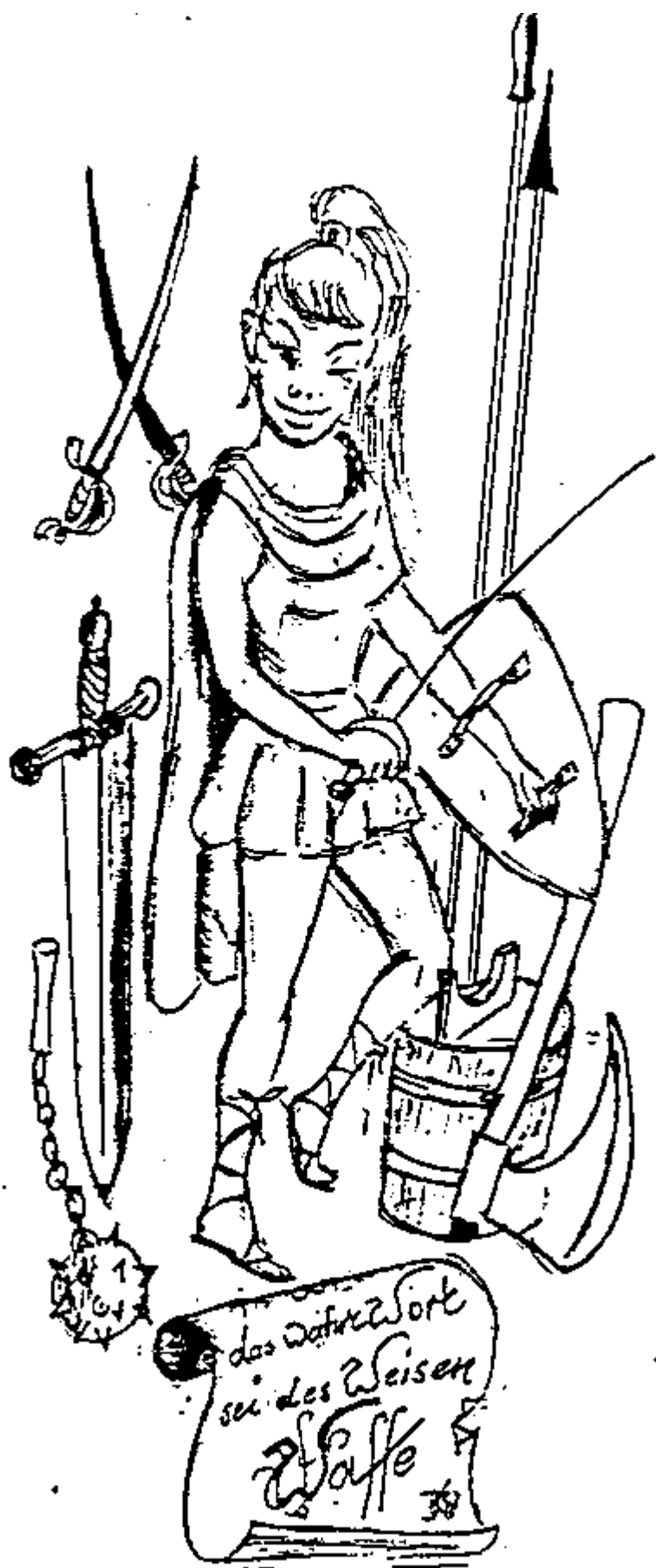
Manche werden es nie. Des Berliners Art ist nicht hinterhältig, boshaft oder scheinheilig. Er hat ne´ große Schnauze – mit Herz, das ihm auf der Zunge liegt. Was er nicht kennt, wird er erst probieren ehe er urteilt, und sein Urteil ist scharf, aber ohne falsch! Er kann sich irren, Irren ist menschlich und nur Mensch will er sein.

Die Berliner Bürger haben sich nicht darum gerissen, daß während des kalten Krieges und des Saarländers¹⁶ Mauer, ihre Stadt zum Mittelpunkt der Welt hochstilisiert wurde. Kein Berliner Stammtisch, kein Berliner Gesangs- oder Kegelerverein hat gefordert, daß von Berlin aus die Bundesrepublikanischen Steuergelder verschleudert und verschwendet werden müßten. Diese Forderung wurden vor dem Fall der Mauer in Sonntagsreden, bei Staatsempfängen von denen aufgestellt, die sich für das Provisorium Bonn bei ihren Gästen entschuldigten. Von den Politikern – nicht von der Bonner und nicht von der Berliner Bevölkerung!

Erinnern wir uns, jüngere können ihre Großeltern fragen!

¹⁶ Honecker, Erich

Die Berliner hatten noch ihre eigenen Stühle von Zuhause mitgebracht, die Hamburger, die Hessen, die Bayern fuhren klaglos nach Bonn, die Flensburger, sogar die Schwaben kamen auf eigene Kosten an den Rhein, als es hieß aus einen Trümmerhaufen eine Bundesrepublik zu zimmern.

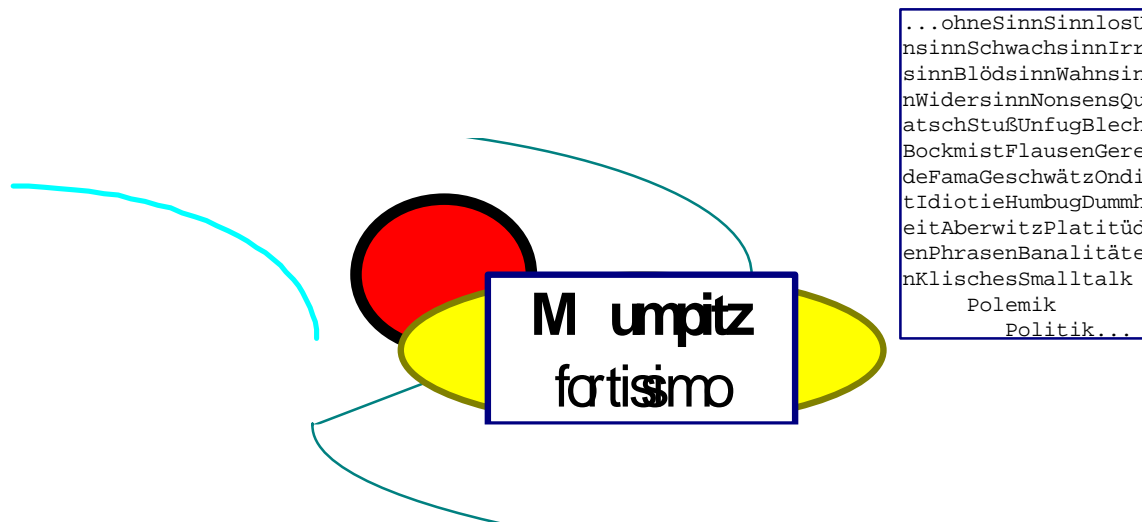


Die Söhne und Töchter der Mütter und Väter des Grundgesetzes, leisteten sich schon den Luxus Wahlgeschenke zu verteilen, brauchten nicht mehr wie die Eltern ihren Lebensstil dem Gehalt anzupassen, sie paßten ihre Gehälter, Diäten und Pauschalen ihren Wünschen – natürlich maßhaltend¹⁷ –, und die Wünsche, den gewachsenen Bedürfnissen an.

Die Enkel förderten das Anspruchsdenken, und führten die Selbstbedienungsmentalität ein, und nun verlangt die jetzige Generation maßgeschneiderte italienische Designersessel für ihre verzärtelten Pöppöchen im Plenarsaal des Reichstagesgebäudes. Diese Thrönchen nicht etwa von ihrem verdienten, erwirtschaftetem Geld – nein auf Kosten unserer Kinder, mit der Bürgschaft meiner und aller Bürger Kindeskind!

Dieter Kafert

¹⁷ Ludwig Erhard, nicht zu verwechseln mit Heinz, der schrieb KLASSISCH-ERSTKLASSISCHES und sich hinten mit noch einem „t“ am Ende.



Ein Berliner im Rheinland

Für den Rheinländer ist ein echter Berliner Zuckerbestreut, kussprig-¹⁸ braun, locker-flockig und im Kern mit süßer Marmelade gefüllt. Frankfurter sind bekannt als leckere Würstchen, und den Hamburger liebt die Welt mit viel Ketchup, Gurke und Salat.

Der Berliner kennt seinen Dreh und war noch nie auf dem Funkturm – Reichstagsverhüllung und Filmfestspiele langweilen ihn, aber Fremdes lockt, erweckt seine Neugier!

„Karneval, ist ein schönes Wort“, dachte der Dekorationsmaler Thomas, „Kar-ne-vál – das muß etwas ganz besonderes sein!“

Die weichen Polster, die Wärme und das monotone Rattern des auf Schienen dahinfliegenden Zugs machten schläfrig. In zwei Stunden werd' ich in Düsseldorf sein, überlegte Thomas: 'mit dem Taxi zur Messeleitung, die Verträge unterschreiben – das schaffe ich heut noch!' flogen seine Gedanken schon voraus: 'Morgen am Freitag und Samstagvormittag die paar Wände in den Messehallen mit bunten Bildchen bemalen und dann ab – einige Tage ausspannen, erholen –, ... ab nach Mönchengladbach, zum Karneval!'

Thomas räkelte sich wohligh in den Sitz. 'Drei, vier Tage den Berliner Streß vergessen', lächelte er vor sich hin und ließ einen x-beliebigen Tag,

dabei sich selbst betrachtend, Revue passieren. ‘Das geht am frühen Morgen mit „Hallo“¹⁹ los: Spätestens um zehn muß ich in der ‘Kant Kneipe’ sein, muß mich sehen lassen, dabei sein! Kaffee mit Calvados – brr, furchtbares Gesöff, ein ‘Katersud’. Dann Knobeln, um ne’ Runde. Eine-zwei, drei-vier Runden kann ich verlieren, gleicht sich immer wieder aus, wer, wieviel bezahlt – mal der, mal der – mal weniger, mal mehr. Dazu Lachen über dusselige Sprüche, die ich in der Nacht schon im ‘Kuhdorf’ gehört habe, und nach sieben bis zehn Pils wird es Zeit an die Brötchen von Morgen zu denken. Die Arbeit geht mir leicht von der Hand, weil ich nie versuche den Pinseln meine Vorstellungen von dem Bild aufzuzwingen, ich male das, was die Pinsel wollen. Dann kommt der Kunde, dem das Bild erst nach einem Preisnachlaß gefällt, ein Zweiter, der eine großartige Idee hat, und gemeinsam ziehen wir dann um die Ecken – Geschäftliches beim Pils besprechen. Unbedingt in die ‘Pinte’, die nächste Ausstellung bequatschen – ein Fischbrötchen bei ‘Rogaki’ essen – Abstecher, in der ‘Palette’ mit „Hallo“ Sabines Erfolg begießen – und irgendwann landen wir mit den Bekannten die sich unserem Kneipenbummel angeschlossen haben, wie jeden Abend, im ‘Kuhdorf’, wo die Witze von heute früh und hochwichtige Tagestratschereien bis spät in die Nacht durchgekaut werden. Jeden Tag „Hallo“ und Gejauchze, fidel sein müssen ist nicht heiter, aber ich muß dabei sein, mich sehen lassen. Berlin hat Tag und Nacht geöffnet. Na, ein Glück hört die Sauferei nächsten Monat auf – dann bekomme ich meinen Führerschein — wieder!’

Das einschläfernde Rattern wurde noch beruhigender, langsamer und ging dann, verstärkt durch eine riesige, schallende Halle, zu schrillen disharmonischen Schreien der Räder über, die nicht mehr rollend, starr sich auf den Schienen rieben.

Düsseldorf Hauptbahnhof, Sie haben Anschluß ...

Der Taxifahrer erklärte Thomas, das die mit Kopftüchern um den Pappmasken und in bunten Lumpen verhüllten Gestalten auf der Straße

¹⁸ nicht knackig, groß oder knusprig.

¹⁹ ganzjähriger Gruß der Berliner.

alte Weiber wären. Ihnen zu Ehren hieße der heutige Tag, Altweiber und er solle sich aus dem Staub machen, wenn eine ihn umarmen wolle. Sie träten meist in Rudeln auf.



Noch vor dem Vorzimmer des Herrn Graumilch, den Thomas schon Jahre kannte, und der immer ein knallharter Verhandlungspartner und ein reserviert das Geschäftliche abwickelnder ernsthafter Mann – eben ein Graumilch ist –, war das Gesicht und der Hemdkragen von Thomas, Lippenstift verschmiert, ihm fehlten die Schnürsenkel, und von der teuren Seidenkrawatte war nur noch der Knoten am Hals.

Unmöglich, sich so Herrn Graumilch zu präsentieren. Doch der stand, als die Sekretärin, Thomas mit „Hellau“²⁰ in Graumilchs Büro schob, auch mit abgeschnittener Krawatte hinter seinem Schreibtisch und grinste.

„Die Weiber spinnen heute!“, sagte er entschuldigend, ließ sich die vorbereiteten Papiere unterschreiben und lud Thomas nach Besichtigung und Besprechung zum Übrigen ein.

Eine schöne Altstadt hat Düsseldorf — und K n e i p e n!

Trockener Hals, Kopfschmerzen, und das eklig helle Licht blendete aufdringlich – die bekannten Morgenpinne weckten Thomas. „Du hast das

²⁰ Karnevalsgruß der Düsseldorfer

Düsseldorfer Alt überlebt“, sagte ihm sein schmerzender Kopf und er wollte aus den Daunen. Doch er lag unbeweglich, eingeklemmt: „... ach ja – stimmt ja“, dämmerte es ihm – „lieber Gott hilf mir ...“, langsam bewegte er den Kopf nach rechts: „... wie war doch bloß ihr Name?“

Wie geplant traf sich Thomas am Samstagnachmittag mit Graumilch, den er jetzt Klaus Peter nannte, und bekam mit süßlichen Lächeln nach der Frage: „... wieso für siebeneinhalbstunden Arbeit soviel Geld?“, seinen vereinbarten Scheck. Die Antwort von Thomas: „... Siebeneinhalbstunden und 30 Jahre Vorbereitung!“, hatte Klaus Peter wohl nicht ganz verstanden, er verzog den Mund nur gequält, wie ein Alt Genießer, dem das Pils im Düsseldorfer Bahnhofsrestaurant nicht schmeckt.

Jetzt ging's nach Mönchengladbach, zum Karneval.

Sein Verein bräuchte für die Session 1999 einen neuen Prunkwagen, hatte Thomas von den lustigen Mönchengladbacher Unternehmer auf der `Grünen Woche` erfahren: „Kommen Sie doch die `Tollen Tage` nach Gladbach, und schauen sich de Wagens an em Zoch!“, lud er Thomas ein, „... und bleiben Sie zum Karneval!“

Nun war Thomas da, bereit zum Karneval.

„Dat is de Berliner Möler“, wurde er den in phantasievollen Uniformen am Tresen stehenden Männern vorgestellt und mit donnernder Stimme: „Don michens Beer, Jupp!“ und einer kreisenden Handbewegung, wurde der Zapfer aufgefordert, den durstigen Perückenträgern und dem Möler Alt in die Gläser zu füllen.

So ging das Theater los! Die Vorbereitung auf das große Ereignis – Karneval – drei tolle Tage am Stück!



„Zeich dem Möler de Bud vom Noppes und denn kommste mit ihm in de Neuwerker Festhalle“, war die Order an Hennes. „Bring den Möler mit zu `de Schöpp op Eicken`, zum Frühschoppen!“, wurde Erwin gebeten

„Tuppen sei angeboren, dat kann man net liere“, sagte Manni nach dem 13. Alt – „Wer fährt de Möler zum Veedelzoch nach Holt?“ – Abstecher nach O`kerke: „bei den O`kerker Majoretten vergißt man glatt das Alt zu schlucken!“ – „Nimm dir`n City Car, Thomas, und komm um 23 Uhr elf zum Pavillon im Schmolderpark!“ – flüsterte eine Funkenmarie, – „Verpenn nich, Möler, elf Uhr elf erstürmen wir das Rathaus Rheydt!!“ – Nach den Anstandsrunden im Ratskeller, Treffen im Flönz. – „All Rheydt“²¹, noch ne` Runde, im Rheyer Eck – Auf zum Alten Markt, „Halt Pohl!“²², Fischbrötchen vom Haas! – Türkische Musik im Cafè Belli. – „BBB, Braune Bolten Brühe!“, beim Parkhaus, im Café Carlton –

²¹ Gruß der Rheydter im Karneval.

Antreten auf dem Eickener Markt! – SSS, Singen, Schunkeln, Schlucken – „Tara Tara Tara“ nach jeden Schluck. – „Alaaf“²³ Ein paar Kölner müssen sich verfliegen haben – Abmarch zum Haus Baues, „die Windberger Nächte sind lang!“



„Halt Pohl!“

Thomas sehnte sich nach seinem ruhigen Berlin, aber erst will er noch zum Karneval! Durchhalten Thomas, befahl er sich.

²² Gruß der Mönchengladbacher im Karneval.

²³ Gruß der Kölner im Karneval.

„Keine Müdigkeit vortäuschen, Möler! Kannst du uns am Umzugswagen die abgeblätternen Farben ein bißchen ... Heut' is Veilchendienstag, der Wagen muß zur Lüpertzenderstraße.“

Thomas konnte, und half dann den Bagagewagen bestücken.

Da standen sie nun, die Festwagen. Jladbachs Sahnetorte – Auch im All ist Karneval – Berlin mag's fettig — Japanische Schriftzeichen werden die Vitusstädter grüßen, genau wie Radio 90.1; das Narrenschiff wurde mit Kamelle beladen wie anno dazumal und zeitlos Jeck war auch das geordnete Durcheinander.



„Der schönste Platz ist immer an der Theke“, sang Thomas im Chor mit einigen seiner neuen Freunde, und sie eroberten im Sudhaus am Alten Markt, in der Nähe eines Fasses mit leckerem Alt, mehrere Meter Tresen, „Dä Zoch kütt“, wurde mit erhobenen Gläsern und freudigen „Halt Pohl“, gefeiert. „Leute, wir saufen den Hoppediz unner de Äed!“

„Halt Pohl!“ – „Halt Pohl!“, hallte und lallte es, und mit jedem belebenden Glas, nach jeden erfrischenden Schluck Hannen, wurde die Musik für Thomas sphärischer, die Freunde schunkelnder und das Sudhaus größer.

Die Stewardëß bat ihn sich anzuschneiden. Erschöpft lag Thomas in seinem Sitz und überlegte: In einer Stunde ist er wieder in Berlin, was soll er bloß seinen Kumpels erzählen? Karneval hatte er ja nun verpaßt! Auf der Hindenburgstraße fuhr nur noch ein großer gelber Müllwagen, als er aus dem Sudhaus kam.

Auf die dezente Frage der Stewardëß, ob der Herr ein Wunsch hätte, antwortete Thomas abwesend: „Don mich’ens Beer!“

The Carneval is over – die Narren haben die Kostüme ausgezogen, kleiden sich unauffällig, legen die weißen Weste an und beginnen mit den Politischen-Aschermittwochstreffs ihre Session.

So ernsthaft wie die Büttreden in den großen Narrensitzungen, auf wahrhaftige Einzelheiten bedacht – damit der Elferrat dem Auftritt zustimmt –, brauchen die Reden der Politiker nicht sein. Es genügt wirtschaftlichen Wachstum zu fordern, um dann festzustellen, daß der Reichtum inkorrekt, also falsch verteilt ist, daß es so nicht weitergehen kann. Nur mit seiner Partei könne auch bei schlechtem Wetter für Sonnenschein garantiert werden – wenn ER die Führung hat!

Wichtig sind Versprechen: die steuerlichen Belastungen werden gesenkt – die Zuschüsse für nicht erbrachte Leistungen erhöht – jeder hat das Recht, mehr Rechte zu haben – Pflichten gehören auf den Müllhaufen der Geschichte und werden abgeschafft!

Runde Tische werden gefordert, Gespräche auf höchster Ebene.

Ein – für in drei Wochen vereinbartes –, Kaffeekränzchen der streitenden Parteien ist eine Erfolgsmeldung für den Politiker. In der Spitzengesprächsrunde wird die Unvereinbarkeit der Standpunkte festgestellt, und daran ist natürlich der jeweilige Gesprächspartner schuld.

Die alte Politiker-Garde hatte lediglich mitgeteilt welches Problem gelöst worden ist!

gelbe Seiten

Derzeit wird also nach längerer Beratung bekannt gegeben, daß ein Ausschuß gebildet werden wird, der die Grundlagen für Gespräche sondieren und eine Spitzengesprächsrunde vorbereiten soll, welche die Einzelheiten für einen Dialog der Fraktion mit den Tarifpartnern in einer gemeinsamen Kanzlerrunde für ein Aktionsbündnis...

Das Ergebnis ist gewöhnlich spektakulär und bringt Einsichten wie:

„Die Deutschen Unternehmer sind Dumm!“

Dieses tiefgründige Wissen wurde den Medien, und damit dem breiten Publikum als letzte Erkenntnis nach einem solchen Spitzengespräch mitgeteilt — nach wohl langer Gedankenarbeit und innerer Sammlung –, von dem Bundestagsabgeordneten, der die Schulstunde versäumt haben mußte, als Brutto und Netto auf dem Lehrplan stand.

siehe Seite 9

„... wer andere Menschen Dumm nennt, beansprucht für sich Klug zu sein“, stellte Musil, in seiner Wienerrede 1937 `über die Dummheit´ fest und schlußfolgerte: „... die Dummheit ist für sich das Klügste!“²⁴

Klug ist er ja, Brutto und Netto kann er jetzt unterscheiden. Er ist lernfähig, das hat er bewiesen nachdem er vom Fahrrad gefallen und mit dem ungeschützten Kopf an den Bordstein knallte; er trägt, wenn er sich heute auf dem Rennrad den Wählern präsentiert, einen Kopfschutz. Auch hat er sich von seinem Bart getrennt. Werbefachleute – erfahren durch Stimmungsanalysen von Skatbrüdern und Kegelschwestern –, hatten ihm gesagt, daß eventuell ein Kaiser oder König („... wir wollen unsern alten

²⁴ Robert Musil!

siehe gelbe Seiten

Kaiser Wilhelm wieder haam!“) mit des Mannes Zierde, eine Chance hätte vom Deutschen-Wahlvolk ernstgenommen zu werden.

Die Krone setzte er allen seinen bisherigen Aussprüchen auf, als er den im Deutschen Bundestag versammelten Abgeordneten – es waren, weil das Fernsehen „live“ berichtete, die meisten anwesend –, erklärte: Er hätte das erste *Zugriffsrecht* auf das Amt des Bundeskanzlers!



Damit war einer seiner Genossen nun ganz und gar nicht einverstanden!
Der befreite nach guter real-Sozialistischermanier den selbsternannten
Konkurrenten um des Kanzlers Amt vom Vorsitz der Partei und ließ sich
auf diesen Thron setzen.

Damit wäre im Kasperletheater die Welt in Ordnung, der Pfiffige hat den

Watschenmann besiegt, der Vorhang würde fallen und die begeistert Kinderschar einen neuen König feiern.

Die Reaktion bei den Parteien sind Schulterklopfen und Umarmen, wie um den Gegner nach versteckten Waffen abzutasten und vorteilheichende Treuegelöbnisse. Die ersten hundert Tage (etwa) hat der Neue Narrenfreiheit, Schonzeit, sich zu Profilieren. Zeit für die Gelöbnistreuen, Munition zu sammeln, ihn in die Wüste zu schicken.

Der gewiefte Taktiker umgeht die Wüste, indem er: Parteifreunde, die praktikable Ideen entwickeln und positiv auffallen, aus seinem Umfeld entfernt; seinem Führungsanspruch gemäß, der Basis die Anweisung zum Melken gibt, die Verarbeitung der Milch seinen Stellvertretern überläßt, sprachlos abwartet was sich daraus entwickelt und dann mit einem Machtwort, wenn der Käse genießbar ist, ihn für reif erklärt.

Nur so bleibt man Parteivorsitzender und solange, „Die“ in der Opposition um sein Amt streiten, auch Bundeskanzler.

Er hatte es nicht immer leicht, Helmut der II. Die ersten Amtsjahre nach Helmut den I, den er mitten in einer Legislaturperiode ablöste, weil der seiner Partei zu eigenmächtig wurde, waren katastrophal. Er ließ auch nicht eines der berühmten Fettnäpfchen aus, in die der ungeschickteste Mensch nicht treten kann, er schaffte alle und kreierte noch Neue.

So verglich er Gorbatschow mit Goebbels²⁵, der ihm das aber nicht lange verübelte, denn nach einem gemeinsamen Spaziergang im Kaukasus, schenkte Michael seinen neuen Freund, Helmut den II, die DDR.

Vergleichbar wäre der zweite Helmut mit dem in seiner besten Zeit spielenden Boris Becker – die „Big Points“ machte er.

Massig, stumm über die geifernde Menge hinwegsehend, sich zu innerer Größe sammelnd den Tagesgeschäften entrückt – böswillige reden von „Probleme aussitzen“ –, wartet er auf Wunder. In Augenblicken der Erleuchtung spricht er von blühenden Gärten, von der Reinkarnation des

²⁵ Goebbels, Propagandaminister Hitlers, intrigant und bössartig wie Xanthippe, redegewandt wie Cicero – er hätte bestimmt auch das „Goldene Mikrofon“ bekommen.

Daseins, nach der es keinen Sterblichen schlechter, aber vielen besser gehen wird – die Visionen eines Buddha?



Da er aber Christ ist, hilft auch ihm nur Beten – Bitten um den göttlichen Fingerzeig!

Wo ist er vergraben, der ewig mit Silberstücken gefüllte Topf für die Kranken und Rentner? Wo ist er versteckt, der nie leer werdende Strumpf mit Goldstücken für die in den Vorruhestand geschickten Minister und deren Mitarbeiter, den pensionierten Beamten – all den Staatsdienern des Dritten Reiches und der Deutschen Demokratischen Republik?

Er erlebt das ununterbrochene Geräusch stampfender Maschinen, für alle die Arbeiten wollen, und die Kurhausruhe im Freizeitpark, für die ihren Lebenssinn Suchenden. Das rätselhafte Nachwachsen der

Bevölkerung – trotz Pille, Abortiva und legalem Schwangerschaftsabbruch –, begrüßt er freudig, und zelebriert alljährlich das Mysterium der Lehrstellenvermehrung.

Für sich ist er Anspruchslos, es genügt ihm vorerst der Vater der „Deutschen Wiedervereinigung“ zu sein und in den Geschichtsbüchern kommender Generationen soll stehen: *Wie Bismarck Deutschland, so hat Helmut der II das vereinigte Europa geschaffen!*

Natürlich ohne Blut und Eisen, das wäre Mittelalterlich. Im Zeitalter der Bits und Bytes, des Dax, der Devisenmärkte, setzt der Visionär seine stärkste Waffe ein – das Geld.

Wer den Euro nicht ehrt, weiß was die D'Mark wert ist!

Störenfriede auf diesen Weg sind die Querdenker der eigenen Partei, die lästigen Anhängsel (Mehrheitsbeschaffer), Koalitionäre genannt und die Opposition.

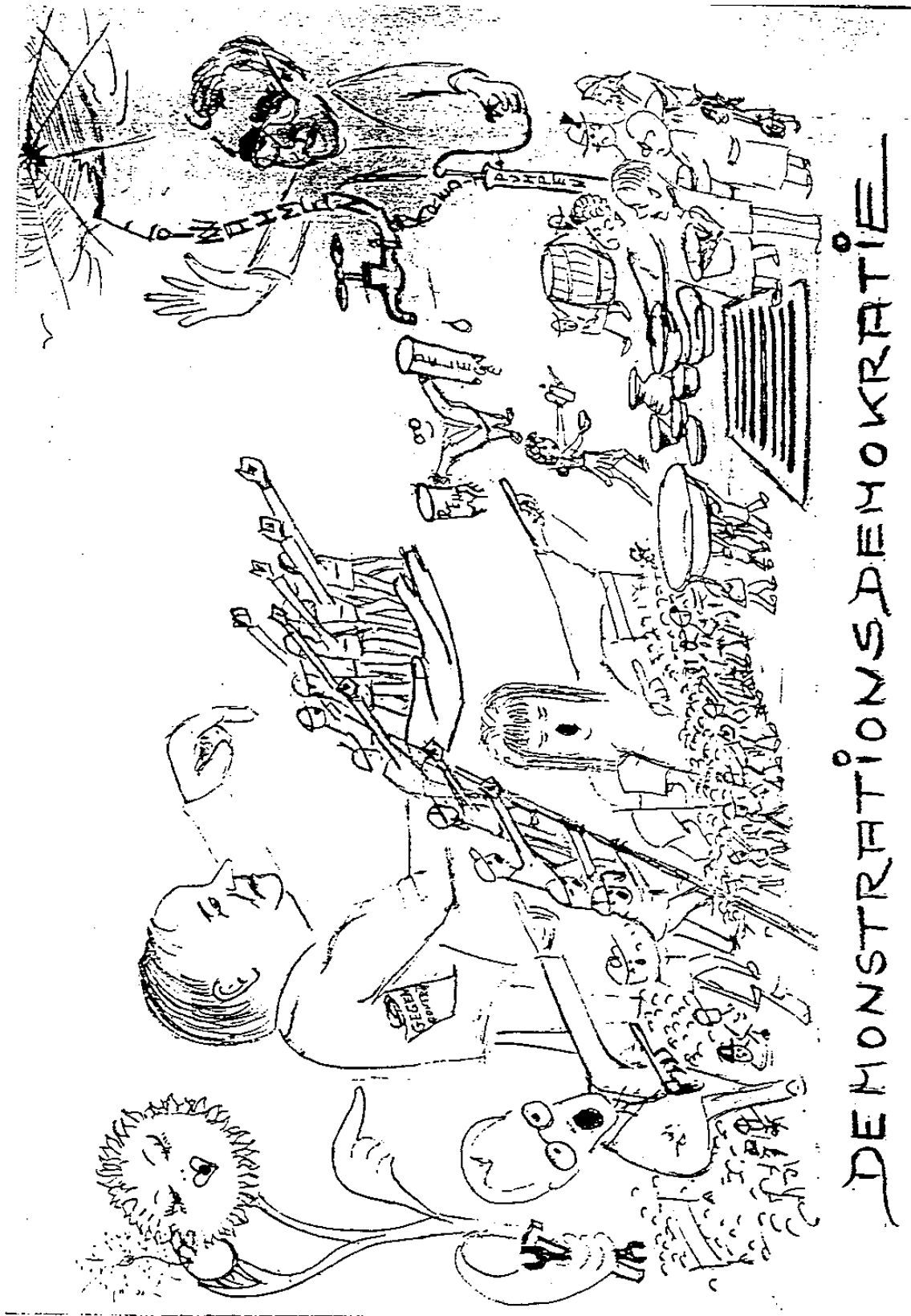
Die hatte zum großen Schlag ausgeholt, als sie den Watschenmann durch den Pfiffigen ersetzte. Der Pfiffige, der es immer wieder schafft, aus des Finanzministers leerer Bundeskasse einen großen Batzen des Länderfinanzausgleichs für sein Land zu ergattern, wird den Herrn Bundeskanzler belehren, wie ein vernünftiger Politiker mit Geld umgeht.

Durch **DEMONSTRATIONSDEMOKRATIE !**

Er ist ein Schlitzohr, der seine Qualitäten in Wirtschaftsfragen²⁶ schon im Rotlichtmilieu bewiesen hatte, der in finanziellen Fragen die gesetzlichen Gegebenheiten kennt und zweckdienlich einsetzt –: so wußte er seine persönlichen pekuniären Vorteile gesetzkonform einzufordern.

Es ist ja auch nicht seine Aufgabe, Lücken und Widersinniges in Verordnungen, Verfügungen oder Vorschriften aufzudecken und abzuschaffen — es sei denn, es schade ihn persönlich oder seiner Gilde.

²⁶ Bistros, Kneipen, Beisel.



In Gelddingen kennt der Pfiffige kein Pardon!

Da beantragten doch im Bundestag einige Abgeordnete die rechnen können (die gibt es wirklich), daß der staatliche Geldsegen wegen leerer

Kassen – für jedes erste und zweite Kind sollte das Kindergeld um 20.-DM (Zwanzig) erhöht werden –, wenigsten um 12 Monate verschoben wird.

Dieses unsoziale Ansinnen war für ihn als Redner der Druck, den der Wasserstrahl gleichen Namens benötigt zu brillieren. Zugkräftig und reißerisch mit den lautesten Worten – damit es auch an jedem Stammtisch gehört wurde –, schimpfte er wie ein Rohrspatz: „... den sozial Schwächsten Geld vorenthalten, aber den Unternehmern, Steuergeschenke machen!“

Er spielte mit „Steuergeschenke“ auf die Abschaffung der Vermögenssteuer an, einer Steuer, die es in keinem Land auf der großen weiten Welt gibt, und mit deren Nichtvorhandensein in ihrem Land die SPÖ (SPD und SPÖ sind Zwillinge!) durch Handzettelchen bei Deutschen Unternehmern wirbt, ihre Betriebe und damit auch die Arbeitsplätze, nach Österreich zu verlegen.

Wie immer bei freier, aus dem Bauch heraus gehaltener Rede – mit deren Gabe der Genosse nach eigenem Bekunden begnadet ist (Goldene Mikrofon) –, kommt das Überlegen und die Wahrheit zu kurz.

Denn vor dem Wortschwall einen Experten befragt, hätte er gewußt²⁷: daß zwar jeder Bundestagsabgeordnete, jeder Millionär, Bankangestellte, Ministerialbeamte und Gewerkschaftsboß, diese Erhöhung des Kindergeldes zusätzlich zu seinem derzeitigen Einkommen, zusätzlich zu seinem 13. 14. Monatsgehalt und Urlaubsgeld – Zulagen, Diäten und Aufwandsentschädigungen, Spesengelder ... u.s.w.- u.s.f. –, pünktlichst auf seinem Kontoauszug finden wird. Jedoch die wirklich „sozial Schwächsten“ – der Arbeitslose, der auf einen Zuschuß zum Arbeitslosengeld von der Sozialhilfe angewiesen ist – die ledige Mutter zweier-dreier Kinder, die Monat für Monat mit dem Warenkorb²⁸ vom Sozialamt die zukünftigen Steuer- Abgaben- und Rentenbeitragszahler großziehen muß –, die bekommen weder das Kindergeld, noch deren

²⁷ als Kommunalpolitiker müßte er es eigentlich wissen, müßte er Experte sein!

²⁸. Regelsatz

Erhöhungen ausgezahlt, diese staatlichen Umverteilungsextrakte sind in der Hilfe zum Lebensunterhalt enthalten.

Da Er gerade Vater eines strammen Sohnes wurde, wird sich seine Frau über das Zubrot, über die 20.- DM monatlich, freuen. Er hat es ihr hart erkämpft.

Wenn das „Saarmänneken Piss“, wie er von seinen Anhängern liebevoll genannt wird, frei seiner Begnadung, der unüberlegten Rede frönt, sind Fehler verzeihlich. Er sollte jedoch vor dem Ende des Vortrags darauf hinweisen, daß nicht sein im Rhythmus der Worte gefordertes –: „Brüder zur Sonne zur Freiheit ...“, gesungen werden soll, sondern: „Wenn wir schreiten Seit´ an Seit´ ...“, wie es schon zu Bebels Zeiten, bei Schumacher, unter Brandt-Wehner, nach Vogel und Helmut Schmidt noch üblich war — oder kommt da (PDS ?) auf das Wahlvolk etwas Neues zu?

„**Mit mir nicht!**“ wird er hoch und heilig vor der Wahl schwören! „Mit denen keine Koalition!“ wird gesagt, gelobt und beteuert werden, solange bis der letzte Stimmzettel in der Urne liegt.

Dann kommen die politischen Sachzwänge!

Abgemeldet müßte der Politicus sein, der auf Stimmenfang Versprechungen macht, in Funk, Fernsehen, auf Marktplätzen und Massenveranstaltungen hoch und heilig seinen Wählern versichert: >Mit denen keine Koalition! — **Mit mir nicht!**< und seine Beliebtheit nach der Wahl schamlos nutzt – zum Machterhalt!

Vor allem das Vertrauen derer, die nicht seiner Partei angehören, die, die ihm sein „**Mit mir nicht!**“ glaubten, haben ihm die Stimmen gebracht, sein Versprechen zu brechen.

Nun sollte einer der gutgläubigen Wählern zu ihm gehen und fordern: „Bruder Johannes, gib mir meine Stimme zurück!“ – Was wird der wohl zur Antwort erhalten? Neue – hoch und heilige –, Verspreche(r)n!

Das Versprechen war nur ein Versprecher — „... ich habe mich versprochen, ich meinte eigentlich ...“

Mit dem Teufel wird der Politiker koalieren, wenn er dadurch an den Trog der Macht kommt, wenn er dadurch einen der `unverantwortlichen´ Posten oder Pöstchen ergattern kann. Denn in unseren Parlamenten sind die Parteien und ist der einzelne Abgeordnete `unverantwortlicher´ für seine Taten und Unterlassungen²⁹, als es je ein geistig behinderter Straftäter vor dem Gesetz gewesen war.

Der kleinste Handwerksmeister oder Unternehmer trägt persönliche und wirtschaftliche Verantwortung, haftet bei Unfähigkeit vor dem Strafrichter und mit seinem Vermögen. Wird aber ein Abgeordneter Minister, und wegen Unfähigkeit wieder entlassen — bekommt er von unseren hart erarbeiteten Steuergeldern ein Übergangsgeld (z.Z. ca. Vierhunderttausend Deutsche Mark) und bleibt Landesvorsitzender seiner Partei.

Alles ändert sich!

Nicht mehr langsam, unmerklich wachsend, paßt sich das Leben Neuem an — dem Leben wird Neues angepaßt, übergestülpt. Es wird nicht mehr von Fachleuten nach Können und bestem Gewissen maßgeschneidert!

NEIN, da schaffen Flickschuster Altbewährtes ab, um dilettantisch tiefgreifend zu ändern, Fortschritt zu beschließen. Diese Neuregelung wird dann sofort nach Sitzungsende, durch die Beschlußfassenden selbst — von denen jeder persönlich sich, und seine Partei profilieren muß —, vor der Presse zu verschiedenerei Reförmchen zerredet werden.

Sich profilieren, sich zeigen, auf sich aufmerksam machen — „schaut her ich bin der Größte!“ —, und schon steigen die Chancen. Jeder soll die gleichen Chancen haben! Jeder hat die gleichen Chancen - wenn er sie nutzt! Jeder hat seine Chance, er muß nur am Zaun rütteln!

Dem Unbegabten fällt es schwer — dem Begabten in den Schoß. Also muß dem Begabten das rütteln erschwert werden? Der Chancengleichheit wegen! Alle müssen gleich werden! Das ist Sozial!

Arme können wir zwar nicht Reich machen, aber ...

²⁹ Stimmhaltung, faule Kompromisse ...

Auf in den Wahlkampf!

Der Pfiffige hatte ja nun den Watschenmann gezeigt wo die Glocken hängen und die müssen zum klingen gebracht werden.

Dafür braucht der Pfiffige Staffage, er braucht einen Strahlemann, einen Blender.

Der Pfiffige weiß, daß sich heutzutage mit ernsthaften Argumenten, mit Solidem Programm kein Wartehäuschen füllen läßt; vor allem wenn beides fehlt setzt der Clevere auf Show! Die Massen sind nur noch mit Schwachsinn zu mobilisieren.

Ein Strahlemann ist gefunden, ein Mitarbeiterstab stellt die Gesetze der Geometrie in Frage und sucht nach einer „**NEUEN MITTE**“.

Auf in den Wahlkampf!

Spot an —Disco Sound — langes Eintänzeln³⁰ mit Strahlemann Arm in Arm —
Einschweben, mit winkenden, erhoben offenen Händen. (Regieanweisungen)

Auf, ins nächste Jahrtausend!



Tempera auf Leinwand 70 / 100

Mit „pip pip ich hab Euch lieb!“ — „da wird Sie geholfen!“ reicht selbst ein Olympia-Stadion nicht aus, um die mündigen Bürger zu fassen, die kommen um zu hören wie viel besser es ihnen gehen könnte: WENN ...

„Die sind am Ende“, donnert der Pfiffige, „die können ohne uns nichts mehr tun, also Wähler, wählt uns, dann tun wir was!“

Wir werden Sparen!

³⁰ kein Einmarsch

Wir werden das Kindergeld und die Renten erhöhen!

„Der Amtierende Bundeskanzler ist doch nicht mehr wählbar ...“, sagt der Strahlemann, „... völlig veraltet, verkalkt sei er, ohne Innovation — der ist sogar 35 Jahre — **seit fünfunddreißig Jahren** — mit derselben Frau verheiratet“.

27. November 1998!

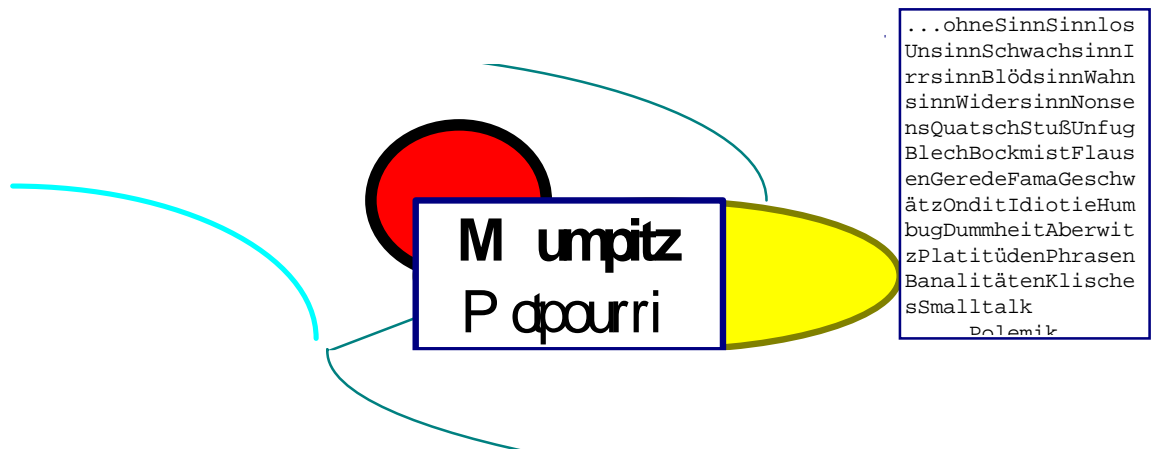
Ein Volk hat Demokratisch gewählt! Es hat eine Regierung abgewählt, die nicht mehr in der Lage war die Lebensqualität des Einzelnen zu steigern.

Jetzt wird es wieder aufwärts gehen. Der Stillstand ist vorbei. Die Bürger werden sich wundern was alles möglich ist, dem Leben Qualität zu geben. Garant für Innovation und Wandel ist der Koalitionspartner, der seit Jahren an der Unwillensbildung des Volkes arbeitet.

Aber diese Story's werden tag-täglich von den Journalisten der Presse, des Funk und Fernsehen breitgetreten werden³¹, so das ich mich wieder dem Erfinden von nicht ganz so ernsten, lustigeren Geschichten widmen kann.

... mal schauen was Die haben —?

³¹ Mein Zettelkasten wird sich füllen.



Ältester Mann der Welt!

135 Jahre — könnte schon viel Älter sein, wenn er nicht Kettenraucher wär!

Nichtraucher müssen geschützt werden!

Schon der Geruch einer Zigarette, Zigarre oder Pfeife, überlagert den nicht so intensiven Duft der Deosprays, wie: männlich herb oder weibisch lockend – ebenso ist das Frühlingsfrisch des Raumsprays nicht mehr zu genießen, das die Parkettkosmetikerin, wegen den Ausdünstungen des Klebers der neuen Auslegeware, in der Büroetage versprüht hat.

Die Fenster zu öffnen, um den Qualm der entzündeten Tabakwaren einen Weg aus der enge Zimmer zu zeigen, ist zwecklos! Hat keinen Sinn! Die aufgewirbelten Ablagerungen der Schmutzpartikel vom Straßenpflaster – die Dunstschwaden der nahen und weiter entfernten Fabriken –, mit den Auspuffgasen der Verursacher dicker Staubwolken, würden das Büro schnell mit einem nicht zu analysierenden Chemischen-Gemisch gefüllt sein.

Die Theke in der Stammkneipe ist in Zukunft verwaist. Alle drängeln sich in der, dem Gastwirt per Gesetz vorgeschriebenen abgeteilten Raucherkabine. Dort sitzen die Nichtraucher bei ihren rauchenden Freunden – was wäre ein Kneipenbesuch ohne Quatschen.

Kunst

Mein Verhältnis zur Kunst wurde sehr früh, ich war ein noch sehr kleiner Mann, von meinem Großvater auf sehr eindrucksvolle Weise geprägt.

1944, es war Krieg. Mutter, Bruder, Schwesterchen und ich wohnten in Berlin und Vater war in Rußland. Wir wohnten Tagsüber bis die Sirenen heulten oben, in der 3. Etage, und wenn die Bomben fielen im Keller. Eines Tages, wir wohnten gerade oben, besuchte uns Opa. Als Vatis, Vater stellte uns Mama den alten Mann vor.

Der Mann war mir sofort sympathisch, denn er brachte Äpfel, Himbeeren und sonst noch Gemüse und ein totes Karnickel mit, über das sich meine Mutter sehr freute. Opa wohnte nicht in Berlin, der war Laubenpieper in Heiligensee geworden, weil da keine Flugzeuge hinkommen, hörte ich beim Apfelschmatzen.

Dann kam der große Augenblick. Opa holte aus seinen unergründlich tiefen Rucksack ein kleines verschraubtes Marmeladenglas mit einer dickflüssigen gelben Masse. Er sagte mir, daß das Honig sei.

„Honich esse ick nich“, erklärte ich ihm, ich wollte Pflaumenmus aufs Brot, ohne die eklige „Marjarine und Honich“³²!

Er erklärte mir daß sein Honig richtiger Honig sei, von seinen Bienen im Sommer gesammelt. Es sei zwar Feld, Wald und Wiesenhonig, sagte er lachend, weil er seinen Bienen nicht vorschreiben kann, wo sie sammeln sollen. Es sei aber kein Ersatzhonig den es jetzt auf Lebensmittelkarte gibt, nichts künstliches, kein Kunsthonig.

Mama hatte uns Stullen mit echter Butter geschmiert, die auch Opa mitgebracht hatte und ich durfte mein Brot in die dickflüssige Masse stippen.

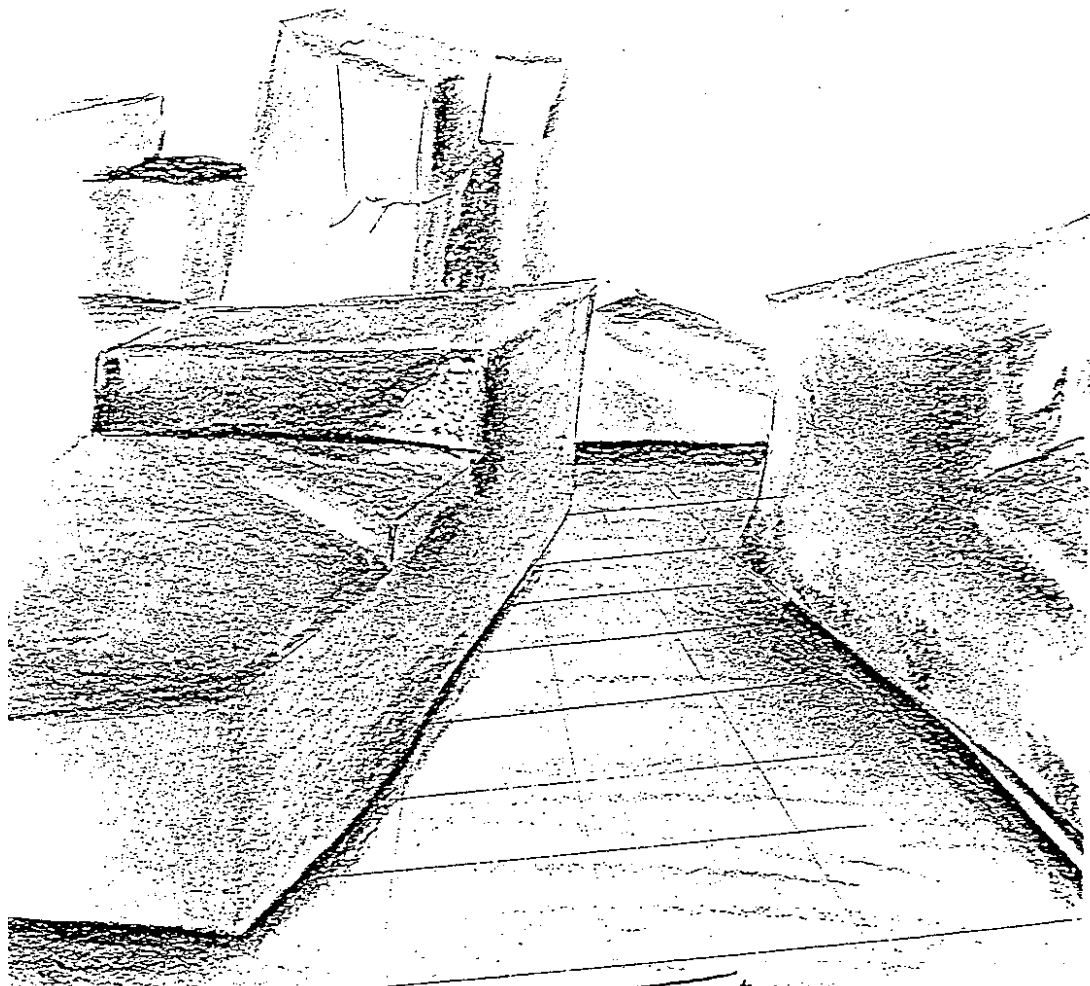
Ich stippte noch oft mein Brot in Honig, ich aß nie wieder Kunst-Honig!

Die Kindheitserlebnisse prägen den Menschen. Seit diesem Stippen ist alles was mir nicht schmeckt, was mir nicht gefällt — Kunst!

Da gibt es die Fettklötze von Beuys — das ist wirklich große Kunst!

³² Berliner Kinder für - Margarine und Honig.

„UNSCHLITT“ Joseph Beuys



genannt die Satteldecke

D.K.
96

Der Ausreißer

Die Ellenbogen auf den Tisch, das Gesicht in die noch viel zu kleinen Hände, den trotzigsten, zornigen Blick aus dem Fenster zum grauen Himmel gerichtet, murrte Oliver vor sich hin.

'Mama spinnt! ...die hat ja sowieso keine Ahnung!'

Seine Stimmung, vor fünf Minuten noch Pastellfarben, türkisrosarot jubelnd – er war mit einem Lob des Lehrers in die zweite Klasse versetzt worden –, hatte sich dem diesigen, naßkalten Wetter angepaßt.

Lustig singend und hopsend, aus Vorfreude auf die Ferien bei seinem Urgroßvater – bei seinem 'Uhrpa' –, war er nach Hause gekommen.

"Du kannst nicht mehr zu Uhrpa" hatte Mama so nebenbei gesagt, "du gehst über die Ferien zu Tante Betty, ihr könnt Uhrpa im Heim besuchen."

"Was soll ich? — nicht zu Uhrpa? – wie... wieso?", hatte Oliver fassungslos gefragt.

"Weil es nicht mehr geht!", war die ungeduldige Antwort gewesen und mit den Worten: "... frag nicht soviel, das Essen ist gleich fertig und Tante Betty kommt dich nachher abholen", wurde Oliver ins Kinderzimmer geschickt.

In Gedanken sah Oliver einen Hoffnungsschimmer, '... na, am Sonntag ist ja Vati von der Arbeit zurück, der wird lachen! ... ich nicht zu Uhrpa?! Ha-ha, der sagt dann wieder zur Mama: "Komm Ingelein, du spinnst, mach deine Küche, halt dich da raus, du hast doch davon sowieso keine Ahnung!'"

Olivers Augen verfinsterten sich noch mehr.

'... zu Tante Betty, dem Putzteufel. Die hat nicht mal einen Mann abgekriegt, sagt Mama, weil sie so ein Putzteufel ist! Vati fährt da auch nicht hin, weil er da nicht rauchen darf. Die Gardinen werden gelb. Vati raucht bei uns auch, unsere Gardinen sind weiß.'

Tastend wanderte sein Blick durch das Kinderzimmer.

'Gelb ist eine so schöne Farbe, da, über dem Bett hängt Berta – einfach ein paar Bleistiftstriche auf gelbem Papier –, hat Uhrpa gemalt! "Hätt ich jetzt einen Fotoapparat", hatte ich gesagt, "könnt ich ein Bild von Berta mitnehmen". Da hatte Uhrpa geschmunzelt und mir mit einem Auge zugezwinkert. "Pass mal auf kleiner Mann, nichts einfacher als das!", er nahm einen Bogen Papier und einen Bleistift von seinem Hut ...'

Oliver lächelte innerlich. 'Ha-ha', er lächelt jedesmal wenn er im Gedanken seinen Uhrpa vor sich sieht, mit der dicken Goldkette am Bauch, an der er seine Musikuhr hängen hat.

'Deswegen heißt er wohl UHR-PAPA? – er hat immer Bleistifte im Hutband, manchmal auch einen Pinsel mit Farbe dran, den er dann verzweifelt sucht. Und schneller, als Vati fotografieren kann, hatte er Berta gemalt. Sogar den Euter, den Zickenbart und hinten ein Haufen Köttel kann man sehen.'

Die Gedanken machten einen Sprung zurück: 'Es war noch Winter, Schnee war noch da, und es war kalt. Uhrpa war hier bei uns. Da hat er mir nicht gefallen, so fein angezogen und ohne Hut. "Unsere Wohnung ist nicht schön", sagte Uhrpa, in so Betonburgen könne er nicht leben! An dem Tag mußte er zum Gericht nach Düsseldorf. Opa, das ist der Vati von Mama, brachte ihn mit seinem Auto dahin.

Opa muß auch noch einen Vater haben –!?

Vati und Opa hatten sich über Uhrpa unterhalten und Vati sagte: "Der alte Trottel sollte besser in ein Altenheim gehen und sein Geld sparen, anstatt gegen die Rheinbraun, gegen den Braunkohlenabbau in Garzweiler zu prozessieren...". Weiter kam Vati nicht, denn Opa hatte mit Vati aufeinmal richtig laut geschimpft –: "Wie kannst du es wagen, meinen Vater, einen Trottel zu nennen? Nicht mal im Traum würdet ihr Fast-Food Softies schaffen, was mein alter Herr erreicht hat. Nach dem Krieg – ich war damals fünf und Betty erst drei Jahre alt –, es gab noch keinen Baumarkt, keinen Überfluß, und Sattessen war ein Wunschtraum. Trotz

allem hat mein Vater aus einem verfallenen, zerschossenen Steinhaufen, einer Ruine, ein Zuhause für uns gemacht. Das soll er jetzt für lumpiges Geld aufgeben und in ein Altenheim gehen?"

Oliver wurde aus seinen Träumereien in die Wirklichkeit zurückgeholt.

"Komm essen Spatz", Mama stand in der Kinderzimmertür, "ich muß noch mal ins Geschäft, Frau Meyer an der Kasse ablösen. Um drei kommt Tante Betty dich abholen, lege dir ein bisschen Spielzeug zusammen, aber nicht zuviel und nimm nur Buntstifte zum Malen mit, keine Farben, bei Tante Betty darf es keine Farbklebe geben."

Oliver wollte noch so viel fragen, doch jedesmal wenn er ansetzte, hatte die Mama nur eine Gegenfrage und antwortete nicht.

"Mama, warum sollen Tante Betty und ich Uhrpa nur besuchen?"

"Spatz, wo hast du deine Puschen hingetan?" wollte seine Mama wissen, "die Puschen müssen noch in die Tasche, bei Betty darf keiner mit Straßenschuhen in die Wohnung."

Oliver holte die verhaßten Puschen aus den Schuhschrank.

"So nun geh deine Hände waschen und dann iß schön. Ich habe es eilig, ich muß ins Geschäft."

'Mama müßte es immer eilig haben,' dachte Oliver, 'immer wenn es Mama eilig hat gibt's Miracoli, da kann man richtig reinhauen, Vati sagt: "sich nudelrundfressen".'

Es war still in der Wohnung. Nur das eintönige tack-tack-tack der Küchenuhr war zu hören, und ein bum-bum-bum, '... das muß aus dem Bauch kommen, der ganze Hals ist zu, nicht mal Miracoli gehen da durch.'

Die Nudeln wanderten von der einen zur anderen Seite des Tellers.

"Heute schmeckt es gar nicht!" Oliver sprach mit sich selbst.

Kunstvoll wurden einzelne Nudeln um die Gabel gewickelt und zu Häufchen an den Rand gelegt.

"... zu Tante Betty – niemals!"

Langsam erst, dann mit einem entschlossenen kurzen Ruck stellte er den Teller in die Mitte des Tisches.

"... ich fahre jetzt zu Uhrpa!"

Mit der seit Wochen gefüllten Sporttasche, voll mit alten harten Brötchen für Berta – Uhrpa sagt Schrippen statt Brötchen –, stand Oliver schon an der Wohnungstür, als er noch einmal zögerte.

"... Fahrgeld brauche ich noch!"

Mit dem Hammer aus Vatis Werkzeugkiste ging er wieder zurück in sein Zimmer. Dort nahm Oliver 'Pinky' vom Bücherregal, ein Schlag, ein Klirr und das Innenleben seines Sparschweins lag auf dem Tisch.

Da lagen sie nun die Scheine vom Geburtstag, die Fünfmarkstücke vom Bierholen für Vati und Opa, die Groschen und Pfennige vom Einkaufen und die 'Sechser' von Uhrpa!

'Komisch –?' dachte Oliver, 'bei Uhrpa heißt alles anders. Da gibt es keine Frikadellen, sondern Bouletten, Uhrpas Hackepeterschrippen schmecken viel besser als Mamas Mettbrötchen, und die Fünfpfennigstücke sind bei ihm eben `Sechser´!'

Einen Zehnmarkschein und drei Fünfer steckte er sich in die Tasche, mit der Überlegung: '... lieber ein bißchen mehr, dann kann ich mir am Marienplatz, bei `Sagui´ noch ein Eis kaufen.'

Die Scherben von dem zerschlagenen Pinky brachte er in den Mülleimer, schob die restlichen Scheine und Münzen in die Schublade und schrieb einen Zettel in erstklässler Schönschrift, den er an den Flurspiegel klebte.

ICH FARE NACH UHRPA!!! OLIVER

Das Wetter hatte sich gebessert. Sogar die Sonne blinzelte durch die Wolken, so daß alles bunter und heller wurde.

Vorbei an den grauen Riesen, den Hochhäusern, an den häßlichen Containern für Altglas und Blechdosen am Kinderbuddelkasten, durch den Schmölderpark, ging es Richtung Marienplatz.

'Ostern mußten wir auch mit dem Bus fahren', erinnerte er sich, 'Vatis Auto war kaputt. Vom Marienplatz bis Jüchen, von da aus ist es ein schöner Spaziergang, meinte Mama, und Vati hatte böse geguckt. Aber Mama sagte zu Vati: "Denk an die Reparatur, das Geld für ein Taxi können wir uns sparen".'

Im Bus setzte sich Oliver ganz nach vorn, auf den ersten Platz, und Haltestelle für Haltestelle stieg die Spannung.

'Nein, die noch nicht... Die Nächste? ... nein auch noch nicht –!' Angestrengt hielt er Ausschau.

"Garzweiler Allee", sagte der Busfahrer und Oliver erinnerte sich. Hier sind wir ausgestiegen.

'Da, da ist das Kiosk, da hatte Vati Ostern noch Zigarren gekauft, als Geschenk für Uhrpa, obwohl Mama geschimpft hat – da, die Straße sind wir langgegangen, immer geradeaus.'

Die Sporttasche schlenkerte beim Gehen um die Beine und Oliver versuchte sie, mit beiden Armen umklammernd, vor dem Bauch zu tragen. Nach etlichen Schritten hievte er sie sich auf die Schulter. Dann auf die andere Seite – oh, wie schwer können trockne Brötchen sein!

Aber tapfer eroberte er Meter um Meter Straße, mit seiner unhandlichen Last.

'Ach was wird sich Berta freuen harte Brötchen zu knabbern, und Uhrpa wird aus zwei von den alten steinharten Schrippen — aus Brötchen geht das wohl nicht? –, und mit frischer Milch von Berta, Arme Ritter machen.'

Die Beine wurden immer schwerer, aber er konnte nicht einfach ausruhen. Uhrpa hatte mal zu ihm gesagt: "Wenn du ein Ziel erreichen willst kleiner Mann, muß du dir den Weg dorthin in Etappen einteilen, und nicht davon abweichen."

Oliver nahm sich vor, erst an dem Wegkreuz, das er schon sehen konnte, eine kleine Rast zu machen.

'So macht Uhrpa das auch immer wenn wir zusammen im Dorf einkaufen gehen. Erst gehen wir bis zum Markt, da wird beim Noppes auf zwei Körnchen Pause gemacht. Dann zum Fritz in die Klause, da bleiben wir aber nicht lange, weil der Fritze nur Alt ausschenken kann –: "Von Pils hat der keine Ahnung ...", sagt Uhrpa, "... wir machen im ` Köpi ´ noch eine längere Rast." Ich darf dann immer schon auf der Wiese für Berta Kräuter sammeln, davon wird die Milch schmackhafter.'

Ein Baufahrzeug stoppte neben Oliver.

"Wo willst du Knirps den hin?"

"Zu Uhrpa!"

"Was soll das den sein?"

"Dahinten im Dorf wohnt mein Uhrpa!"

"Da wohnt keiner mehr, da wird gerade alles abgerissen! Damit die Rheinbraun an die Braunkohle für unsere Steckdosen kommt."

Der freundliche Fahrer lachte über seine eigenen Worte. "Aber komm steig ein, ich kann dich mitnehmen."

"Nein danke, ich darf in fremde Autos nicht einsteigen!"

Oliver beschleunigte sein Schritt, beachtete nicht mehr sein widerspenstiges Gepäck, ohne es allerdings loszulassen. Seine Gedanken brummten wie Hummel auf einer Blumenwiese.

'Da wohnt keiner mehr — ?'

Für sein Gefühl viel zu langsam stolperte Oliver vorwärts. 'Noch bis zur Hecke dahinten, den Weg dann nach rechts, dann kann ich das Haus sehen.'

Im Laufschrift, außer Atem rannte er um die letzte Kurve.

'Was ist das – ? Wo ist das Haus – ? Uhrpas Haus ist weg!'

Oliver rannte weiter bis zum Zaun, das waren nur noch Latten, die lose am Draht hingen.

Eine riesige Raupe – eine kleine, aus Plastik hatte Vati ihm mal von der Arbeit mitgebracht –, fährt auf Bertas Stall zu. Mit Knirschen und Ächsen, wie ein letztes, lautes Stöhnen, brach Bertas Behausung auseinander.

Oliver konnte das alles nur noch undeutlich wahrnehmen. Stumm, ungläubig starrte er auf das zusammenstürzende, staubige Chaos. Alles verschwamm, die Augen füllten sich mit Tränen, die wie ein Bach über die Wangen – salzig, bitter –, in den vor Entsetzen offenen Mund liefen.